

Gerhard der Heilige, Bischof von Maroschburg.

Von Dr. Coloman Juhász, Sanpetrumare.

In dem zwischen der Marosch, Theiß, Donau und den Temescher Alpen liegenden, vor dem Trianoner Vertrage zu Ungarn gehörenden, seitdem aber zwischen Rumänien und Jugoslawien aufgeteilten Temescher Banate, das zum größten Teile von deutschen Katholiken bewohnt ist, besteht seit Jahrhunderten keine einzige Benediktiner-Niederlassung mehr. Ja, in ganz Rumänien und Jugoslawien ist kein Benediktinerstift mehr vorzufinden. Die im benachbarten Ungarn befindlichen liegen weit vom Banate, jenseits der Donau. Und doch, obwohl heutzutage kaum Ruinen das Andenken der Benediktiner bewahren, ja sogar die Stätten der einstigen, zahlreichen Stifte zumeist in Vergessenheit gerieten, muß das Banat bei der 14. Jahrhundertfeier der Benediktiner mit Dankbarkeit und Freude der benediktinischen Zeit gedenken. Es muß bekennen, daß es alles, was es vom Eintritt in das Christentum bis zum Untergang der Benediktinerstifte, d. h. bis zur Türkenherrschaft, auf dem Gebiete der Religion, der Kunst und Wissenschaft, des Schulwesens, des gesellschaftlichen Lebens, der Landwirtschaft, des Handels und Verkehrs, wie überhaupt auf dem Gebiete seines kulturellen Lebens aufweisen konnte, fast ausschließlich den Benediktinern zu verdanken hat.

Die ersten Bischöfe, Domkapitulare, Dechanten, Seelsorger, Schulmeister — auch Hochschulprofessoren — im Banat waren ausschließlich Benediktiner.¹ Als dann später die durch sie herangebildete Weltgeistlichkeit die Seelsorge übernahm,

¹ Deshalb wurde als erster Band der Diözesangeschichte „Die Stifte der Tschanader Diözese im Mittelalter“ (Deutschum und Ausland 8/9, Münster i. W. 1927) herausgegeben, welcher 21 Benediktinerstifte (Tschanad, Szöreg, Bisere, Eperjesch, Bultsch, Oroszlamosch, Pankota, Aratsch, Itebe, Galad, Ajton, Kanischa, Pordan, Tömpösch, Kemetsche, Kenez, Ischou, Hodosch, Gelid, Saswar und Sagio) behandelt, da auch jene, welche bisher als Stifte „unbekannten Ordens“ bezeichnet wurden, ohne Zweifel benediktinische Niederlassungen waren (S. 182).

blieben ihre Stifte weiterhin der sichere Hort der Kultur. Mit dem Untergange der Klöster während der Türkenzeit ver schwand auch die ganze abendländische Gesittung. Die seel-sorgerlichen Angelegenheiten wurden von da ab unmittelbar von Rom durch die Propaganda-Kongregation, wie in einem Missionsgebiet, versehen. Erst nach der Rückeroberung des Banats gelangte das abendländische Christentum langsam wieder zu selbständiger Verwaltung.

Hier soll nur ein Ausschnitt aus der Zeit der Einführung des Christentums im Banat — die Lebensgeschichte des ersten Bischofs² — vorgeführt werden.

1. Der Mönch.

Seinen Namen schreibt die *Vita Gerardi* beständig „Gerhardus“ und nicht Gerardus, wahrscheinlich deshalb, weil die ursprüngliche Form dem germanischen „Gerhard“ entstammt, wie Gebhard, Gotthard, Eckhard, Bernhard, Gunthard usw. War doch auch der in die Reihe der Heiligen aufgenommene erste Gerhard, Bischof von Toul, lothringischer, also germanischer Abstammung. Dieser Name wird im nördlichen Italien schon früher gang und gäbe gewesen sein, als Heruler, Goten und Longobarden, also Völker germanischer Abstammung einander ablösten, um so mehr zur Geburtszeit Gerhards, da fast ganz Italien unter der Macht deutscher Kaiser, der drei Ottonen, stand und die deutsche Herrschaft in hohen Ehren gehalten wurde.³

² Literatur: AA. SS. Sept. Tom. VI (XLVI), 1867, 713—727. — Batthyany, S. Gerardi episcopi Chanadiensis acta et scripta. Albo-Carolinae 1790. — L. Novák, Szent-Gellért csanádi püspök in Magyar Sion III, 1865, 481—506, 561—583. — L. Balics, A római katolikus egyház története Magyarországon, Budapest 1885, I, 147—158. — Jul. Városvy, Kutassuk föl Szent-Gellért ereklyéit in Religio XLV, 1886, 185—187. — Joh. Karácsonyi, Szent-Gellért csanádi püspök élete és művei. Budapest 1887. — Ders., Szent-Gellért csanádi püspök és vértanu élete. Budapest 1925. — Jul. Pauler, Besprechung der angeführten Arbeit Karácsonyis in Századok 1888, 57—65. — A magyar nemzet története az Arpád-házi királyok alatt, Budapest 1893, I, 66—68, 119—120, 516, 545; II, 787. — Békési, Szent-Gellért. Magyar írók az Arpádok korában in Katholikus Szemle 1896, 369—375. — Sam. Borovszky, Csanád vármegye története. Budapest 1896, I, 13—35. — Ludw. Crescens Dedek, Leben des hl. Gerhard. Budapest 1900. — Erdélyi, A pannonhalmi Szent Benedek-rend története, I, 1902, 369—410. — G. Morin, Un Theologien ignoré du XI. siècle: L'éveque martyr Gerard de Csanad, O. S. B. in Revue Benedictine 1910, 27, 516. — Steph. Fenczik, Szent-Gellért helye a filozofia történelmében. Budapest 1918. Vgl. außerdem die im Aufsätze „Die Beziehungen der „Vita Gerardi maior“ zur „Vita minor“ aufgezählten Werke in dieser Zeitschrift 47, 1929, 129 ff.

³ Karácsonyi, a. a. O. 9, 157.

In Venedig geboren, war er wahrscheinlich longobardischer Abstammung, der Überlieferung zufolge aus der Familie Sagredo.⁴ Sein Vater, Gerhard, ein venezianischer Patrizier, war verwandt mit dem Gegendogen Peter Cantranigo (1026—31).⁵ Sein Geburtstag fiel auf den 23. April, dem Festtag des hl. Georg, und deshalb erhielt er bei der Taufe den Namen Georg.⁶ Sein Geburtsjahr ist nicht bestimmt festzustellen. Vor 977 dürfte er nicht geboren sein, denn als Fünfjähriger wurde er in ein Benediktinerkloster gebracht, das erst um 982 entstand. Andererseits kann sein Geburtsjahr kaum später als 982 gewesen sein, denn sonst würde er gar zu früh die Abtwürde erlangt haben. Im fünften Lebensjahre bekam er heftiges Fieber. Den damaligen Gepflogenheiten entsprechend⁷, gelobten seine Eltern ihn nach seiner Genesung einem Stifte und ließen ihm in der Georg-Abteikirche⁸ das Kleid St. Benedikts geben.

Während seiner Klosterstudien zog sein Vater mit einem zahlreichen Pilgerzuge in das Heilige Land und fiel dort in einem Gefecht gegen die Mohammedaner.⁹ Von da an führte er den Namen seines Vaters¹⁰ Gerhard.¹¹ Um 1005, im Alter von 25 Jahren, wurde er von seinen Ordensgenossen zum „Prior“ erwählt.¹² Wahrscheinlich versteht die Vita unter

⁴ Fr. Sansovino, Schriftsteller des 15. Jahrhunderts und die Lektionen des Muranoer Breviers. (Batthyany, a. a. O. VII, AA. SS. Sept. VI, 726. Karácsonyi, a. a. O. 156—157.)

⁵ Arnold Wions auf Urkunden begründeter Bericht. (Batthyany, a. a. O. 304.)

⁶ „In die beati Georgii martyris filium, quem a Domino postulaverant, receperunt. Unde in baptismo Georgius est nominatus.“ (Vita Gerardi, cap. 1.)

⁷ Es war dies ein so sehr eingebürgerter Gebrauch, daß die Regeln des hl. Benedikt in besonderem Artikel die Zeremonie desselben bestimmen. (Holstein, Codex regularum I, 132. Vgl. Karácsonyi, a. a. O. 13.)

⁸ Der Abt des Stiftes war Johann von Maurocen, venetianischer Abstammung, zu dem die Familie vielleicht verwandtschaftliche Beziehungen hatte. (Karácsonyi, a. a. O. 12.)

⁹ Vita Gerardi, cap. 2. Im Aufsätze „Die Beziehungen der Vita Gerardi maior“ zur „Vita minor“ wurden die bei dieser Einzelheit der Vita gebrauchten beanstandeten Ausdrücke hervorgehoben, weswegen Stilling die Vita maior verwirft (AA. SS. Sept. VI, 716); doch schon Batthyany bewies, daß die Pilgerfahrt selbst mit der geschichtlichen Wirklichkeit in Einklang zu bringen wäre. (A. a. O. LV—LVIII.)

¹⁰ Vita Gerardi, cap. 2. Die Namensveränderung war keine sog. Ordensnamenaufnahme, weil dies damals noch nicht gebräuchlich war. Bekanntermaßen war unter den Päpsten Johann XII. (Octavian) der erste (956—963), der einen fremden Namen annahm.

¹¹ Es ist unmöglich, daß dieser Name aus dem griechischen „gerar“ (heilig) und „dos“ (Geschenk) entstamme, wie auch die Meinung, daß der Name Sagredo („sacredo“) eine italienische Übersetzung des griechischen „gerar“ wäre. (Batthyany, a. a. O. 362; Karácsonyi, a. a. O. 156—157.)

¹² Vita, cap. 3.

diesem Terminus ein Vorsteheramt — Propst oder Dekan. Da in dieser Zeit von den Benediktinern nur wenige zu Priestern geweiht wurden und aus diesen die Vorsteher hervorgingen, ist es nicht auffallend, daß Gerhard bereits mit 25 Jahren Prior wurde.¹³

Sein Abt erkor ihn zum Lehrer der Stiftsschule¹⁴ und entsandte ihn deshalb mit einem zweiten Genossen zur Hochschule nach Bologna. Nach seiner Rückkehr von Bologna gab Gerhard wahrscheinlich in der Rechtswissenschaft im venezianischen Stifte Unterricht. Kurz nach dem Tode des Abtes Wilhelm erwählten ihn seine Ordensgenossen 1012 zum Abte des Stiftes.

Das heiße Sehnen, das die Christen schon vom Anfange des 11. Jahrhunderts an nach dem Heiligen Lande zog, bewog Gerhard sein Amt als Abt niederzulegen, um das Kreuz zu nehmen, ja sein ganzes Leben dort zu verbringen. Mitte Februar 1015 stach er auf einem Kaufmannsschiffe mit mehreren Mönchsgenossen in See. Doch zwang ihn ein bei Parenzo ausgebrochener Sturm, am istrischen Ufer in einem Kloster auf einer neben Pola gelegenen Insel Zuflucht zu suchen. Dort traf er seinen alten Freund, den Abt Rasina¹⁵, der entscheidenden Einfluß auf sein ganzes Leben gewann. Rasina gelang es, ihn zu bestimmen, daß er in das Land Stephans des Heiligen zog, um das dort lebende Volk zu bekehren. Gerhard begab sich von neuem auf den Weg, hauptsächlich in der Hoffnung, durch das Land Stephans des Heiligen über Konstantinopel einst leichter das Heilige Land zu erreichen.¹⁶ Zu Schiff gelangte er nach Zara, setzte mit seinen Reisegefährten mit Hilfe eines Führers den Weg auf dem Festlande fort und kam am 3. Mai

¹³ Aus seiner Wahl zum Vorsteher ist auch dahin zu schließen — worüber die Vita schweigt —, daß er um diese Zeit zum Priester geweiht wurde.

¹⁴ In dieser Zeit standen bekanntermaßen die Benediktinerstifte in keiner engeren Verbindung zueinander; jedes einzelne Stift mußte sorgen, solche Mitglieder sich zu beschaffen, die in der Stiftsschule den Unterricht besorgen können. (Karácsonyi, a. a. O. 27.)

¹⁵ Nach Novák, a. a. O. 486. E. Békési, a. a. O. 371, M. Szentiványi, *Opuscula polemica, Tyrnaviae 1718—1730*, 136, J. Karácsonyi, a. a. O., 2. Aufl., 39—41, 46 war Rasina Abt von Martinsberg, ja nach G. Wolf *Első keresztény térítőink („Budapesti Szemle“ 1896)*, 69 ff. der erste Abt. Nach den Martinsberger Benediktiner-Geschichtsforschern war er nicht Abt von Martinsberg, sondern jenes Stiftes, welches den Begleitern Gerhards und den Schiffsleuten von Zara Obdach und Verpflegung gab. Bei den Italienern, Franzosen, Spaniern und Süddeutschen war die Verehrung des heiligen Martin so verbreitet, daß er nicht nur zahlreichen Stiften, sondern selbst Ortschaften und Städten den Namen gab. (Pann. I, 113.)

¹⁶ Dies spricht die Vita Gerardi zwar nicht in bestimmter Weise aus, aber sie gibt es deutlich (Cap. 7, 8) durch jene Stelle kund, daß Gerhard auch später beständig sich mit dem Gedanken einer Pilgerreise ins Hl. Land beschäftigte.

1015 in Fünfkirchen an. Als Gast des Fünfkirchener Bischofs¹⁷ hielt er auf dessen Ersuchen die Festpredigt.

Der gleichzeitig anwesende Abt von Fünfkirchen-Wardein (Pécsvárad)¹⁸ nahm ihn mit sich nach Fünfkirchen-Wardein, wo er am Feste der Überführung der Reliquien des hl. Benedikt — 10. Juli — ebenfalls einen Sermo hielt. Der auch hier anwesende Bischof von Fünfkirchen beschloß den vorzüglichen Prediger der Gunst des Königs zu empfehlen.

König Stephan erkannte bald die außerordentlichen Eigenschaften des Fremden und beschloß, ihn für sein Land zu gewinnen. Er ernannte ihn daher (um 1015) zum Bischof von Maroschburg¹⁹ und übertrug ihm — bis zur Übernahme des Oberhirtenamtes — die Erziehung seines damals achtjährigen Sohnes Emmerich (Emericus, Henricus).²⁰ Von nun an wurde er erwählter Maroschburger Bischof genannt. „Electus“ nennt ihn die Vita²¹, doch nicht in dem späteren Sinne eines vom Kapitel gewählten, aber noch nicht bestätigten Bischofes. Zur Zeit der Erwählung Gerhards zum Bischof bestand noch kein Domkapitel in Maroschburg. Der Bericht der Vita stimmt auch diesbezüglich vollkommen mit den Verhältnissen zur Zeit Stephans des Heiligen überein.²²

Das Maroschburger Bistum erstreckte sich über das ganze Banat und einem Teil über der Marosch, also über das Gebiet,

¹⁷ Die Vita nennt ihn Maurus (cap. 7), im Widerspruche mit anderen historischen Daten. Es mochten zwar in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts mehrere Bischöfe namens Maurus gewesen sein. (Steph. Katona, *Historia Critica* I, 440—441; Karl Szabó, *Emlékiratok a magyar keresztényiség első századáról*. (Magyarország történetének forrásai IV.) Pest 1865, 57; J. Karácsonyi, a. a. O. 1. Aufl., 216). wahrscheinlicher aber ist es, daß hier ein Irrtum des Verfassers der Vita vorliegt. („Századok“ 1888, Jahrg. 64, Pann. I, 361. Karácsonyi, a. a. O. 2. Aufl., 50.)

¹⁸ Die Vita Gerardi nennt ihn Waradiensis, welcher Umstand Marczali Bedenken gab. (A magyar történet kútfoi 29, Anm. 8.) Unter Waradiensis ist aber nicht Großwardein zu verstehen, wo in jener Zeit kein Stift bestand, sondern Fünfkirchen-Wardein (Pécsvárad). (Vgl. Karácsonyi, a. a. O., 1. Aufl., 288.)

¹⁹ Der Vita Gerardi nach sagte König Stephan zum Bischof Maurus: „Non permittatis eum abire; expectet adhuc modicum, donec juvante Domino debellabo Achetum (auch für „Athum“ zu lesen) inimicum meum et dabo illi civitatem Morisenam, ut in ipsa episcopus ordinetur“, zum Gerhard aber: „Desine, bone vir ab intentione tua et permance nobiscum, ut bene tibi sit, magis praedica hic poulo meo, credentes confirma, infideles converte, neophicam plantationem irriga et dabo tibi in regno meo potestatem praedicandi, daboque tibi conductores. . . . Jerosolimam ire noli, neque enim te permittam, ecce dedi (bei Wion: „dabo“) tibi hodie episcopatum urbis Morisenae“ (Cap. 8).

²⁰ Vita Gerardi: „Hemericus“ (Cap. 9).

²¹ „Et deinceps vocatus est Gerhardus electus“ (a. a. O.).

²² Nach Erdélyi deutet diese Benennung auf spätere Zeit (Magyar Művelődéstörténet 19, Anm. 3).

das der Herrschaft Achtwins (Achtum, Ohtun, Ajton) unterstand. König Stephan befaßte sich schon lange mit der Errichtung eines Bistums in der Gegend der Marosch und der Theiß, doch die Herrschaft Achtwins, des Fürsten von Maroschburg, hinderte ihn in der Ausführung seines Planes.

Gerhard wurde neben dem Palast des Königs untergebracht.²³ Die Behausung Gerhards nennt die Vita ebenfalls einen Palast, jedoch aus jener Angabe der Legende des heiligen Emmerich: „Stephan der Heilige belauschte das Nachtwachen, das Beten seines Sohnes, durch die Spalten der Mauer“²⁴, können wir schließen, daß die Wohnung Gerhards sowie der Königspalast wohl nur Holzgebäude waren.²⁵ Nach der Vita oblag Gerhard „eine lange Zeit“ der Erzieheraufgabe. Während seines Aufenthalts beim königlichen Hofe nahm er an Regierungsangelegenheiten teil; so war er unter anderem auch einmal als Gesandter in Frankreich.²⁶

Nach Beendigung der Erziehung des Königssohnes (1023) erwachte sein alter Wunsch, und er zog sich, dem Beispiele des heiligen Günther²⁷ folgend, in das Benediktinerstift Beel zurück²⁸, das kurze Zeit vorher in der Bakonyer Wildnis errichtet worden war.²⁹ Doch er sehnte sich nach einer noch

²³ „Consummato festo, cum unusquisque remeasset ad propria, rex Gerhardum retinuit apud se, adhibens ei custodiam et solatia in palatio sibi congruenti, fecitque eum filii Hemerici ducis magistrum diebus multis.“ (Vita Gerardi, cap. 9.)

²⁴ Fontes I, 130.

²⁵ Karácsonyi, a. a. O. 60.

²⁶ „Apud Galliam quondam constitutus“, schreibt er im Jahre 1046 (*Deliberatio super hymnum trium puerorum*). Batthyany, a. a. O. 62. Andere bringen diese Reise irrtümlich mit seinen Studien in Verbindung. „Es legt sich die Vermutung nahe, daß Gerard, wie es mancher andere seiner italienischen Zeitgenossen . . . sich zuerst in der Heimat eine wissenschaftliche Bildung aneignete und dann auf die Wanderschaft nach Frankreich ging, sei es, um seine Bildung zu vervollständigen, sei es, um als Wanderlehrer sein Glück zu versuchen.“ Jos. Endres, Studien zur Geschichte der Frühcholastik. Philos. Jahrbuch 26. Jahrg., 1913, 349—359.

²⁷ Bekanntermaßen trat Günther, ein reicher thüringischer Edelmann, 1008 im Stifte Altaich in den Orden. Dann zog er sich in die gegen Böhmen hin sich ausbreitende Wildnis zurück. Er hielt sich auch am Hofe König Stephans auf, wo er auch in Gerhard die Sehnsucht nach Einsamkeit erweckte.

²⁸ Vita Gerardi, cap. 9.

²⁹ Die Urwälder der Gebirge Bakony und Wertesch waren dem Einsiedler- und Klosterleben besonders günstig. Deshalb erhoben sich nacheinander die Stifte der Benediktiner in Telk, Kreuz, Tata, Beel; jene der Prämonstratenser in Majk, Zsámbék; der Zisterzienser in Zircz und Pilisch; der Pauliner-Eremiten in Pilisch-Kreuz, Porva und Tschatka. Zuerst wurde Günther der Hl. auf diese Plätze aufmerksam. Auf sein Zusprechen errichtete König Stephan im Innern der waldigen Gebirge — in Bakony-Beel (Bakony-Innere) — nach dem Vorbilde des zwischen Wäldern liegenden Rinchnach ein Stift. Es wird auch noch heute in Bakonybeel ein Felsen gezeigt, in dessen Nähe sich der hl. Günther angeblich gerne aufhielt.

stilleren Einsamkeit und erbaute sich zum zeitweiligen Aufenthalt in den Tiefen des Waldes eine Hütte, wo er seine Bücher verfaßte.³⁰ Sieben Jahre verbrachte Gerhard, der erwählte Bischof, in der Beeler Einöde³¹, bis endlich König Stephan Achtwin bezwang und in Maroschburg ein Bistum errichtete, zu dessen Leitung er den bereits vor Jahren ernannten Gerhard aus seiner Zurückgezogenheit hervorholte.

Der Maroschburger Fürst Achtwin wurde durch Tschanad, den Heerführer des Königs Stephan, besiegt. Seit dieser Zeit wurde auch das Bistum nach ihm genannt. Nach dem Siege sprach König Stephan zu Tschanad: „Vom heutigen Tage an soll die Stadt nicht Maroschburg, sondern die Stadt Tschanad heißen, weil du meinen Feind darin getötet hast. Du wirst der Gespan der Provinz sein und sie nach deinem Namen nennen. Sie wird von Geschlecht zu Geschlecht die Provinz Tschanad geheißt werden.“³² Dieser Bericht der *Vita Gerardi* ist ganz zeitgetreu. Bekanntermaßen pflegte man damals die Grundstücke, Wohnorte, Dörfer, Burgen nach eigenem Namen zu benennen. Die Erhebung Maroschburgs zur bischöflichen Residenz entspricht den Absichten König Stephans: er bestimmte hierzu geschützte Plätze, bewohnte Örter oder einst befestigte Stätten, auch wenn sie nicht im Mittelpunkte der Diözese lagen.³³

³⁰ „Aedificans sibi cellam, in qua dictabat libros, quos propria manu scribebat“, wo das „dictare“ — vgl. das urdeutsche „dichten“ — „verfassen“ bedeutet (Pann. I, 397).

³¹ *Vita Gerardi*, cap. 9.

³² *Vita Gerardi*, cap. 10 (aufgearbeitet in den angeführten Werken und Abhandlungen von Karácsonyi, Borovszky, Ortway und Szentkláray): „Ait enim rex: Ab hac die urbs ille non vocabitur Morisena, sed urbs Chanadina, pro eo, quod inimicum meum interfecisti de medio eius; comes illius eris, ipsamque sub titulo nominis tui titulabis; provincia Chanadiensis vocetur in generationem.“ Tschanad — das heutige Deutsch-Tschanad, Banat, Rumänien — blieb die bischöfliche Residenz bis zur Türkenverwüstung. Nach der Rückeroberung wurde der Bischofssitz in Temeswar errichtet. Seit dem Trianoner Frieden erstreckte sich das Bistum auf drei Länder: Rumänien, Jugoslawien und Ungarn. Im Jahre 1929 wurde durch Konkordat der rumänische Teil zum selbständigen „Temeswarer Bistum“ erhoben. Die *Vita Gerardi* nennt die Stadt zumeist Urbs Morisena, seltener Maroswar. Die letztere Benennung (vgl. deren Erläuterung von G. Kisch, Das Banat im Spiegel seiner Ortsnamen, Temeswar 1928, 10) dürfte von einem späteren Abschreiber herrühren (Karácsonyi, Szent-Gellért, 2. Aufl. 56). Nachdem in der *Vita* auch Sedes Morisena vorkommt, wird der Name auch mit Maroschsitz, Maroschstuhl (Marosszék) übersetzt.

³³ Gran, Raab und Fünfkirchen wurden auf Ruinen römischer Städte erbaut. In Waizen, Wesprim und Kaltscha standen römische oder alt-slavische Festen. Gran, Raab, Waizen und Kalotscha lagen — wie Maroschburg — nicht im Mittelpunkte der Diözese. (Vgl. Karácsonyi, A magyar nemzet áttérése a nyugati kereszténységére, Oradea-Großwardein 1927, 35/36.)

Im Gegensatz zu der Erzählung der *Vita Gerardi* bemerkt Borovszky: „Es ist ein Märchen, daß König Stephan Maroschburg (Maroschwar) in Tschanad umtaufte. Wenn dies sich wirklich so zugetragen hätte, so hätten die Nachfolger Gerhards des Heiligen schon aus frommer Rücksicht auch gegen den heiligen König im 11. Jahrhunderte sich nicht Maroscher Bischöfe (*episcopus Marosenensis*) genannt, wie sie sich tatsächlich schrieben.“³⁴ Die Sache läßt sich jedoch ohne Schwierigkeit erklären. König Stephan ernannte Gerhard damals zum Bischof, als Tschanad noch Maroschburg hieß. Deshalb mußte er Gerhard zum „Maroschburger“ Bischof ernennen. Der Titel „Maroschburger“ bedeutete mehr als der „Tschanader“, denn er deutete dahin, daß das Bistum nicht nur auf das Tschanader Komitat sich erstreckte, sondern auf die ganze Maroschburger Provinz, also auf das einstige Land Achtwins, dessen Hauptsitz Maroschburg war. Schließlich bleibt bei Namensänderungen gerne der alte Name noch eine Zeit hindurch im Gebrauche, nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch in der Literatur. So erging es auch der Stadt Tschanad. Aus der *Vita* sowie aus dem uns überkommenen Werke Gerhards, ja sogar aus einer Urkunde König Stephans ist ersichtlich, daß das Tschanader Bistum im 11. Jahrhundert das Maroschburger genannt und der neue Name erst später allgemein wurde.³⁵

2. Der Bischof.

Dem Wortlaute der *Vita Gerardi* nach ging ein heißer Wunsch des Königs Stephan in Erfüllung, als er das Bistum von Maroschburg Gerhard übergeben konnte.¹ Er berief den schon vor fünfzehn Jahren „erwählten“ Gerhard aus seiner Zurückgezogenheit und bemühte sich, daß der neue Bischof Unterstützung erhalte.

³⁴ Die Benennung Feste Tschanad entstand aus dem im 11. Jahrhundert aufgenommenen volkstümlichen Sprachgebrauche, als der Führer Tschanad bereits seine Feste Maroschburg errichtet hatte. Diese volkstümliche Benennung wurde allgemein gebräuchlich.

³⁵ Eine Aufzeichnung v. J. 1185 bezeichnet noch den Bischof: „episcopus Sunadiensis vel a fluvio praeterlabente Morisensis“ (Pariser Nationalbibliothek Cod. Nr. 6238, pag. 20). Während der Entstehungszeit der *Vita* war auch die Benennung „Tschanader“ gebräuchlich. (*Vita Gerardi*, cap. 11. Vgl. Karácsonyi, a. a. O. 84—98. Ortway, Temesvármegye története, 218.)

¹ Anlässlich der Bistumsübergabe an Gerhard legt die *Vita* König Stephan folgende Worte in den Mund: „Dudum voluntatis meae fuit, ut duodecim episcopatus, quos in regno meo statuere decreverim, episcopis implem.“ Im Kodex von Mondsee steht zwar: „Nunc voluntatis meae fuit“, doch schon M. Rieberer bemerkte, daß statt „nunc“ „dudum“ zu setzen sei. (Batthyany, a. a. O. 325.)

König Stephan erließ strenge Anweisungen an die Gespane zur Auswerfung des Zehnten und ordnete an, daß das von den Bewohnern der Diözese eingesammelte Getreide an den Bischof zu übergeben sei. Dann schickte er Gesandte nach Martinsberg (Pannonhalma), dessen Stift die meisten Mönche zählte, nach Wardein (Pécsvárad), mit dessen Abte Gerhard in freundschaftlichem Verhältnisse stand, nach Zalawar und Zobor, wo ebenfalls Benediktinerabteien bestanden und schließlich nach Beel, wo der „Einsiedler“ Gerhard in frommer Beschaulichkeit lebte, damit die Äbte dieser Stifte die entbehrlichen Mönche in Gran dem neuen Bischof von Maroschburg zur Verfügung stellen möchten.²

Vom größten Stift des Landes, Martinsberg, kamen vier: Philipp, Leonhard, Heinrich und Concius, von Wardein zwei: Stephan und Anselm, von Zalawar zwei: Konrad und Albert, von Zobor zwei: Crato und Tassilo, von Beel, von früheren Genossen Gerhards, ebenfalls zwei: Walther und Ulrich. Diese zwölf³ Mönche erwähnt die Vita besonders, weil sie nicht nur wissenschaftlich gebildet, sondern geweihte Priester (presbyteri) waren.⁴

Gerhard wird den Weg mit seinen Gefährten bis Kalotscha⁵ zu Schiff zurückgelegt haben, wo er sich seinem Vorgesetzten, dem Erzbischof vorstellte. In Kalotscha wird der Gespan Tschanad sie erwartet und in Wagen weiter begleitet haben. Im Hafen Kanischa setzten sie über die Theiß und betraten das Gebiet der Diözese.

Gespan Tschanad führte den Bischof zuerst nach Oroszlamosch⁶, damit er das zu Ehren des Märtyrers Sankt Georg errichtete Stift einweihe. Da bei solchen, damals zu den größten

² „Quia clericos, quibus solet decorari praesul ecclesiasticus ad praesens non habemus in obsequium vestri, tollamus ecclesiarum et monasteriorum clericos et monachos, qui secundum ordinem ecclesiasticae institutionis sint vobis in divino officio adiutrices.“ (Vita Gerardi, cap. 11.)

³ Der Kodex von Mondsee erwähnt zwar nur zehn. „Igitur ad imperium regis congregati sunt monachi de diversis regni monasteriis, de Waradino duo, Stephanus et Anselmus, de Zaladino duo, Conradus et Albertus, de Beel duo Ulrichus et Valterus, de Zobor duo, Crato et Tazlo, de monte Pannonie quatuor, Philippus, Henricus, Leonhardus et Concius.“ Aus diesem Texte entstand, durch Auslassung der gesperrt gedruckten Worte, die mangelhafte Aufzählung im Kodex von Mondsee.

⁴ „Hii decem presbyteri erant et viri literati“ (Vita Gerardi, cap. 11.)

⁵ Borovszky, Csanádvármegye története, Budapest 1896, I, 20.

⁶ Die Vita Gerardi bezeichnet nicht die Richtung des Weges; sie berichtet nur flüchtig, daß der Gespan Tschanad Gerhard und seine Priester mittels Wagen zuerst nach Oroszlamosch brachte. „Quos Chanadinus comes in curram suam ponens et in dyocessin Chanadiensem ducens et primo quidem in Orozlanos, ubi monasterium in honore beati Georgii martyris aedificabat.“ (Vita Gerardi, cap. 11.)

Feierlichkeiten gezählten Kirchweihen, selbst Könige erschienen, ist es anzunehmen, daß die Weihe des ersten Stiftes der Maroschburger Diözese ebenfalls in feierlichster Weise vollzogen wurde. Gespan Tschanad gab ein festliches Mahl und beschenkte reichlich den Bischof, wie auch seine Geistlichen.⁷ Vom Oroszlamosch gelangte man nach Maroschburg, wo die Mönche vom Gespan Tschanad beherbergt wurden.

Eine Kirche hatten sie noch nicht. Es bestand nur das Stift griechischer Mönche und ihre zu Ehren Johannes des Täufers geweihte Kirche. Gespan Tschanad siedelte deshalb den griechischen Abt samt seinen Mönchen nach Oroszlamosch um und überließ das Stift Maroschburg, bis zum Aufbau der bischöflichen Residenz Gerhard, und seinen Geistlichen. Der Vita nach beschloß Tschanad die Umsiedlung der Maroschburger Mönche erst nach der Ankunft Gerhards nach Maroschburg: „Hierauf beriet sich der Bischof mit dem Gespan Tschanad und versetzte den griechischen Abt samt seinen Mönchen nach Oroszlamosch.“ Doch mochte man über die griechischen Mönche schon früher beschlossen haben, denn das ihnen zugedachte Stift in Oroszlamosch war bereits bei Ankunft Gerhards vollkommen fertiggestellt, so daß es der Bischof einweihen konnte. Gespan Tschanad kam wahrscheinlich schon früher mit den griechischen Mönchen von Maroschburg dahin überein, daß er ihnen in Oroszlamosch ein neues Kloster errichten und ihr Stift in Maroschburg dem Bischof übergeben werde.⁸

Die griechische Kirche, welche die erste Bischofskirche wurde, war 20 m lang und 12 bis 13 m breit. Die Fundamente fand man 1868 beim Bau der heutigen Deutsch-Tschanader Kirche. Damals kam auch das frühere Taufbecken zum Vorschein. Die Taufkapelle stand westlich von der Kirche. Von der südlichen Seite der Kapelle leitete ein Kanal das Wasser in das Becken, zu welchem eine Treppe hinunterführte. Gegenüber der Treppe stand der Betstuhl und der Tisch für den taufenden Priester.⁹

⁷ Vgl. Stifte 64.

⁸ Vgl. a. a. O.

⁹ Den Taufbecken hielten Henszlmann, *Archeologiai Közlemények* VIII, 29—30, Magyarország ókeresztény római műemlékeinek ismertetése 41, und Orthmayr-Ortvay, *Tört. Adattár* 1873, 21—22, für ein aus dem 3.—4. Jahrhundert stammendes altchristliches Baptisterium, weil dessen Einrichtung mit den römischen altchristlichen Taufbecken übereinstimme. Jedoch hat Karácsonyi (a. a. O. 86—88) nachgewiesen, daß es nicht römischen Ursprungs ist. In Tschanad bestand nämlich keine römische Kolonie, sondern bloß ein Castrum. Die hier lagernde Legion konnte kaum eine so große christliche Kirchengemeinde gebildet haben, welche eine gesonderte Kirche und Baptisterium besessen hätte. Auch ist das Becken nicht aus römischen, sondern aus mittelalterlichen Ziegeln erbaut.

Gerhard begann sofort sein oberhirtliches Wirken. Tschanad und seine Gespansgenossen verkündigten dem Volke, daß in Maroschburg der „Mann Gottes“ erschienen sei, jeder möge eilen, sich taufen zu lassen.

Nach einigen Geschichtsforschern waren die Urbewohner des Diözesangebietes schon Jahrhunderte vorher zum Empfange des abendländischen Christentums vorbereitet. „Seit Methodius, dem Erzbischof von Pannonien, bis zur Taufe der siebenbürgischen Fürsten ‚Gyula‘ und Ajtons, des Stammesoberhauptes von Maroschburg, bestand sowohl in Siebenbürgen wie zwischen Marosch und der Theiß die morgenländische Kirche schon Jahrhunderte hindurch und errang bedeutende Erfolge, hauptsächlich im Kreise der bulgarischen und slavischen Bewohner.“ Demzufolge fand Gerhard zur Zeit seiner Heidenbekehrung hier schon zahlreiche Christen, welche aber Anhänger der morgenländischen Kirche waren.¹⁰ Diese bekannten sich dann ebenfalls zur lateinischen Kirche. „Stand doch Gerhard an der Spitze, und Tschanad, das Taufkind des Königs, der Führer der königlichen Heere, der mächtigste und reichste Oberherr unterstützte diese. Den Gespan Tschanad verehrten die Ungarn mit Hingebung, die bulgarischen, slavischen und die Bewohner anderer Nationalitäten beugten sich vor seiner Macht und Tapferkeit. Tschanad verstand es, mit den einstigen Untertanen Ajtons umzugehen. Er heiratete aus ihrer Mitte; nahm nämlich die Witwe Ajtons zur Gattin“.¹¹ Da bei der Aufnahme in die abendländische Kirche die Gläubigen der morgenländischen Kirche neuerdings getauft wurden¹², wären, dieser Meinung nach, unter den Täuflingen zahlreiche morgenländische Christen gewesen.

Wahrscheinlicher erscheint es aber, daß unter den Täuflingen Heiden zu verstehen sind.¹³

Obwohl ein großer Teil des Volkes „nach Maroschburg sich zum Taufwasser drängte“¹⁴, muß man doch annehmen, daß jene, welche dies nicht aus eigenem Antriebe taten, durch den Gespan auf Wagen gesetzt und nach Maroschburg überführt wurden. Bischof Gerhard taufte und bewirtete sie aufs freundlichste.¹⁵ So umstand das Johannesstift und die benachbarte

¹⁰ Szentkláray, Temesvármegye története 251.

¹¹ A. a. O. 250.

¹² A. a. O. 251.

¹³ Vgl. Juhász, Achtwen, der Herr des Banats. (Banater Deutsche Kulturhefte III. Jahrgang, Heft 3) Temeswar 1929, 7, 12.

¹⁴ „Confluebant autem ad eum nobiles et ignobiles, divites et pauperes postulantes in nomine Trinitatis deificae baptizari.“ (Vita Gerardi, cap. 11.)

¹⁵ „Quos ipse tamquam filios suscipiens, ad mensam suam reficiendi gracia invitabat.“ (Vita Gerardi, cap. 11.)

kleine Kirche Tag für Tag eine große Menschenmenge, groß und klein, mit ihrem Mundvorrat, um an die Reihe zu kommen.¹⁶ Die Taufe geschah damals — wie bekannt — nicht mit Übergießen, sondern durch Untertauchen ins Wasser. Die Dekrete des Wormser Bischofs Burckhard († 1025) bestimmen, daß jeder Priester zur Taufe ein Steinbecken (*fons lapideus*) oder ein ähnliches entsprechendes Gefäß zur Taufe haben solle und daß jeder Bischof oder Priester, welcher das dreimalige Untertauchen (*trinum mersionem, sed semel mergit*) versäumt habe, abzusetzen sei. Thomas von Aquin († 1274) hält deshalb für eine theologisch „sichere Meinung“, welche zur Gültigkeit der Taufe das Untertauchen vorschreibt, weil dies „die allgemeine Sitte“ sei.¹⁷ Die Priester des heiligen Gerhard spendeten die Taufe sicherlich auf diese Weise.¹⁸ Da das Untertauchen nur einzeln geschehen konnte und die Taufe den damaligen kirchlichen Verordnungen zufolge womöglich in Städten zu spenden war¹⁹, konnten, wie die Vita sagt, die Priester nur nachts Ruhe finden.²⁰ Der Bischof hielt sich beständig auf dem die Kirche umgebenden Friedhof („Kirchhof“) auf. Die Vita erwähnt zwar nur, daß er den aus dem Taufwasser steigenden die Grundlehren der Religion erteilte²¹. Doch scheint es wahrscheinlich, daß er gleichzeitig auch die Firmung spendete.

Das apostolische Wirken Gerhards wird wohl auch auf mancherlei Hindernisse gestoßen sein. Es ist möglich, daß — wie erwähnt — die Heiden nicht so leicht der neuen Lehre folgten. Hierauf kann man auch aus der Vita selbst schließen, da sie erwähnt, daß die Gespane viele nach Maroschburg zur Taufe beförderten²² und somit die Bekehrungsarbeit nicht so ganz flott vonstatten ging.²³ Andererseits ist anzunehmen, daß zur Zeit Gerhards alles auf Verordnung des Königs Stephan des Heiligen mit Hilfe der weltlichen Macht geschah: die Verkündigung des Evangeliums, die Taufe der Heiden, der Bau der

¹⁶ „Stabat enim multitudo populi ad ianuam, in cimiterio, habentes secum victualia“ (Vita Gerardi cap. 11). Eine auffallend anschauliche Darstellung. Vgl. Erdélyi, Magyar művelődéstörténet, Kolozsvár (Klausenburg) 1918, 21.

¹⁷ „Hoc habet communior usus“, Summa theologiae 3 q. 66 art.

¹⁸ Karácsonyi, Szent-Gellért 87.

¹⁹ Dekretensammlung des Wormser Bischofs Burchard, Lib. IV. cap. XIV (Migne, Patrol. 140, 737).

²⁰ „Nec erat requies his, qui eos baptizabant, praeter in nocte et erat eis grande labor“ (Vita Gerardi, a. a. O.).

²¹ „Episcopus autem verbum hiis, qui fuerant baptizati, continue praedicabat“ (Vita Gerardi, a. a. O.; vgl. Karácsonyi, a. a. O. 90).

²² „Ducebantur etiam multi per comites, quos constituerat rex et baptizabantur in monasterio Joannis Baptistae“ (Vita Gerardi, a. a. O.).

²³ Borovszky, a. a. O. I, 21—22.

Stifte und Kirchen, die Erziehung der Geistlichen, die Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion.²⁴ Der alternde König strebte danach, sich diesen Teil seines Landes durch die Schutzmauer des abendländischen Christentums zu sichern. Er wollte seine letzte kirchliche Schöpfung zu Ende bringen, welche er so lange vorbereitet und deren Verzögerung durch jene herbeigeführt wurde, „deren Führer der Satan war“.²⁵ Der König entsandte den Bischof nach Maroschburg. Auf seinen Befehl versammelten sich dort die Priester und Mönche. Er sorgte dafür, „daß die Diener Gottes keine Not an weltlichem Vermögen leiden“.²⁶ Der mächtigste der königlichen Gespane, der Heerführer Tschanad, vollzog die Einführung Gerhards in das Bistum. Deshalb ist die Erzählung der Vita nicht unwahrscheinlich, daß der größte Teil der Bevölkerung den Bischof mit den Mönchen wie wundertätige heilige Apostel empfing.²⁷ So erfolgte das Bekehrungswerk und überhaupt die Organisation des Bistums, wenn auch nicht so glatt und ohne Schwierigkeiten, wie es die Vita berichtet, doch verhältnismäßig rasch.

Nachdem das Domkapitel aus jenen Benediktinern gebildet war, die Gerhard nach Maroschburg begleitet hatten, rief er die Organe der kirchlichen Verwaltung ins Leben und teilte seine Diözese in Verwaltungskreise, Erzdechanate, ein.

Hierauf sorgte er für die Erziehung der Jugend, um die ausgestreute Saat zur Reife zu bringen. Dazu errichtete er in der bischöflichen Residenz, in der Nähe seines Wohnsitzes, eine Schule für die eingeborene Jugend. Aus den hier unterrichteten Zöglingen erwählte er dann die ersten Diözesangeistlichen.

Der ausgestreute Samen faßte von Tag zu Tag stärkere Wurzeln in den Seelen. Viele Landbewohner kamen und baten Gerhard, er möge ihnen Plätze weihen, um dort Kirchen errichten zu können. Die damalige Kirchenvorschrift erforderte, daß der Bischof öffentlich das Kreuz auf den Boden lege

²⁴ Szentkláray, A csanádegyházmegyei plébániák története, Temesvar 1898, 1—2.

²⁵ „Sed magis pependit in arbitrio aliorum, quorum arbiter Sathanas fuit (Vita Gerardi, a. a. O.; Szentkláray, a. a. O. 3).

²⁶ „Ego autem comitibus meis praecipiam, ut populo tempore suo decimas exigant in bladis, quibus utaris, volo autem, ut nullus remaneat, qui eas non reddat, nullum enim defectum in temporalibus necessariis patiemini“ (Vita Gerardi, a. a. O.).

²⁷ „Factum est autem, cum episcopus egrederetur cum fratribus suis suam visitare dyocesim, ut consecraret eorum cymiteria, qui erant ecclesias consecraturi, a quibus recipiebantur tanquam sancti apostoli prodigia facientes“ (Vita Gerardi, cap. 12).

und den Hofplatz bezeichne, bevor zum Bau der Kirche geschritten werde. Bei einer Gelegenheit überhäufte die Bittsteller ihn mit Geschenken, die Männer brachten Pferde, Ochsen, Schafe und Teppiche, die Frauen beschenkten ihn mit Ringen und Halsketten.

Gerhard bereiste hierauf mit seinen Benediktiner-Erzdechanten die Diözese und weihte die Kirchenplätze. Die Erzdechanten gingen ein bis zwei Dörfer oder richtiger Weiler, dem Bischof voran, belehrten die Heiden und taufte sie. Der Bischof weihte dann die für die Kirchen bestimmten Plätze ein und wird dann wahrscheinlich das Sakrament der Firmung gespendet haben. Aus diesem Berichte der Vita geht hervor, daß nicht alle sich beeilten nach Maroschburg zur Taufe zu gehen.

Auch auf seiner Rundreise verwandte Gerhard die größte Sorgfalt darauf, geeignete Jünglinge anzuwerben, um diese zu Priestern heranzubilden und sie dann mit der Leitung der zu errichtenden Pfarreien zu beauftragen. Nach dem erfolgreichen Bekehrungswerke entstand in rascher Reihenfolge Kirche an Kirche. Gerhard sah bald ein, daß die Ernte eine große, die Zahl der Arbeiter aber eine kleine war. Auf seinem Hilferuf strömten Priester der verschiedensten Nationen hauptsächlich aber aus den Stiften jenseits der Donau, Deutsche, Böhmen, Polen, ja sogar Franzosen zu ihm. Zumeist aber kamen sie doch aus dem unmittelbar benachbarten Deutschland, wohin König Stephan verwandtschaftliche Beziehungen hatte.²⁸ Sie betraute Gerhard mit der Leitung der einzelnen Pfarrgemeinden.

Da infolge des stetigen Zuwachses der Gläubigen die erste Kathedralkirche in Maroschburg, die frühere griechische Stiftskirche bald zu eng wurde, errichtete er in seiner Residenz eine neue Domkirche und weihte sie zwischen 1036—1042 zu Ehren des Märtyrers Georg.²⁹ Die Vita bringt diesen Heiligen in mehrfache Beziehungen zu Gerhard. Der Bischof erhielt bei der Taufe nach diesem Heiligen seinen Namen; er war auch Abt eines Georgenstiftes; dem Beistande des heiligen Georg schreibt endlich die Vita den Sieg des Heerführers Tschanad über Achtwin zu und somit der Vermittlung dieses Heiligen die Gründung des Bistums. König Stephan steuerte mit 1000 „Mark“

²⁸ Besonders aus Bayern konnten mittels Schiff am leichtesten Priester hierher befördert werden. In Böhmen und Polen waren damals noch wenige Priester. (Müller, A Nagyobb Gellért-Legenda forrása és keletkezése, Budapest 1913, 40. Karácsonyi, A magyar nemzet áttérése a nyugati kereszténységre, Oradea-Großwardein 1927, 30.)

²⁹ Vita Gerardi, cap. 13.

zum Bau der Kathedralkirche bei.³⁰ Wahrscheinlich trugen Gespan Tschanad und andere wohlhabende Gläubige ebenfalls mit ihren Gaben bei. Baumeister dürfte der Bischof vom königlichen Hofe oder aus Italien, wo er seine Jugendzeit verbrachte und Verwandte hatte, bekommen haben. Die Benediktiner selbst waren ebenfalls kunstsinnige Baumeister. Das nötige Steinmaterial wurde aus der Arader Maroschgegend³¹, vielleicht auch aus Siebenbürgen auf Flößen oder Plätten herbeigeschafft.³² Wie die zur Zeit König Stephans erbauten anderen Kirchen, dürfte die Kathedrale gewiß dem Osten zugewandt gewesen sein. In den vier Ecken erhob sich je ein Turm. Sie mag schon von weiten einen mächtigen Eindruck auf den Beschauer gemacht haben. Aus der Vorhalle führten drei Türen in die drei Schiffe. Im Hauptschiffe, in der Mitte der Kirche, befand sich ein Geländer. Die Tür an diesem war die „königliche Tür“. Rechts und links von dieser befand sich je eine Kanzel. Erstere war bestimmt zum Verlesen des Evangeliums, letztere zum Verlesen der Epistel. Hieran schlossen sich die Bänke der Sänger. Einige Stufen führten in das höher gelegene Heiligtum. Den Hauptaltar umgab ein auf vier Säulen ruhender Baldachin. Der Priester war beim Gottesdienst den Gläubigen zugewandt. In der Mitte der Apsis stand einige Stufen höher der geschmückte Bischofsstuhl. Neben ihm auf beiden Seiten die einfacher geschnittene Sessel der Geistlichkeit. Zwei solcher Stühle — mächtige Bruchsteine ohne Verzierung, nur in der Mitte halbkreisförmig ausgehauen — haben sich bis zum heutigen Tag in Deutsch-Tschanad erhalten. Sie aber entstammen nicht der Kathedralkirche, sondern der Kirche Johannes des Täufers. Dem Äußeren der Kathedralkirche entsprechend war die Inneneinrichtung. Die Wände der bedeutend kleineren Marienstiftskirche waren behängt mit Purpur- und Samtteppichen. Wie in anderen Bischofskirchen waren gewiß die Kelche und die übrigen kirchlichen Einrichtungsgegenstände aus Gold, Silber und Elfenbein.³³

³⁰ „Ad opus quoque sancti Georgii martyris mille marcas promisit, quas in diebus suis integraliter iuxta promissum adimplevit“ (Vita Gerardi, cap. 15). Studien u. Mitteilungen O. S. B. 1929, 136, Anm. 61.

³¹ Ortway, Temes vármagyé története 222.

³² „Auf diese Weise kamen die Ziegel der römischen Legionen und jene mit Inschrift versehenen Steine von Sarmisegethusa in die Maroschburg und erwecken im jetzigen Geschlecht den irrthümlichen Glauben, als wäre diese Stadt bereits zur Römerzeit erbaut worden“, schreibt Borovszky (a. a. O. 27).

³³ Weder vom Äußeren noch vom Innern der Domkirche noch von den übrigen Bauten Gerhards sind Ruinen oder Beschreibungen erhalten worden. Die Beschaffenheit der Domkirche kann man sich aber leicht vorstellen, denn die Kirchen in der Zeit König Stephans hatten eine auffallende Gleichförmigkeit. (Karácsonyi, a. a. O. 96—97.)

3. Der Staatsmann.

Gerhard spielte auch im politischen Leben eine bedeutende Rolle. Die letzten Jahre des König Stephans wurden ihm verbittert, weil er seinem Lande keinen männlichen Nachkommen hinterlassen konnte. Schwere Sorgen bereitete ihm der Gedanke, wem er die Landesregierung und die schwache Pflanze des Christentums, welche im Herzen der Bewohner noch kaum Wurzel geschlagen hatte, anvertrauen könne. Seine Schwester Gizela, die Gattin des Dogen von Venedig, Otto Orseolo, hatte einen Sohn, Peter. Stephan der Heilige erwählte diesen zu seinem Nachfolger. Die Verhandlungen mit dem Dogen konnte kaum ein anderer als Gerhard geführt haben, der selbst ein gebürtiger Venezianer und für diplomatische Sendungen viel geeigneter war als seine Bischofsgenossen.¹ Wir finden zwar keine Spuren darüber, welche Rolle Gerhard bei der Erwählung Peters zufiel, jedoch daraus, daß Gerhard sich später von Peter abwandte, folgert noch nicht, daß letzterer die Erlangung des Thrones nicht Gerhards Vermittlung zu verdanken hatte. Wie der größte Teil des Landes, so wurde auch Gerhard enttäuscht durch die Grausamkeit und Eigennützigkeit Peters.

Im August 1038 starb König Stephan und die Herren schwuren seinem Neffen Treue. Gerhard begab sich in seine Residenz und setzte sein apostolisches Wirken fort. Bald mußte er einsehen, daß der neue König unfähig war, das Werk seines großen Vorgängers zu vollenden. Es zeigten sich überall Spuren des Verfalles. Das Land kam einer Katastrophe nahe. Die traurige Wendung der Dinge, hauptsächlich aber das Schicksal der Kirche, der er sein ganzen Leben widmete, erfüllte Bischof Gerhard mit Kummernis.²

Da König Peter die Landesgesetze mißachtete, wurde er von Samuel Aba gestürzt. Doch auch dieser büßte bald seine Volkstümlichkeit ein. Es kam eine Verschwörung zustande; Aba sollte gefangengenommen oder getötet werden. Einer der Verschwörer verriet den Plan. Aba ließ jene, die er ergreifen konnte, töten oder blenden. Dann berief er fünfzig Edelleute, welche er in Verdacht hatte, nach Maroschburg, wo er die

¹ Borovszky, a. a. O. I, 30.

² „Fecit sermonem de cursu saeculi et inter haec ait monachis: Scindetur, inquit, Ungaria et solvetur a iugo Christianitatis a sacerdotibus usque ad laicos, laborque meus et praedicatio mea despicietur et verbum Dei non recipietur, clerus despectui habebitur, monachi erunt varii coloris in habitu et in diversis conventiculis morabuntur, deserta fugient et vitam solitariam non amabunt. Multi etiam appetitu vanae gloriae laudes humanas quaerent et erunt populo in parabolam et in derisum propter suam instabilitatem et praesumptionem.“ (Vita Gerardi, cap. 16.)

Fastenzeit (7. März bis 22. April 1044) verbrachte, unter dem Vorwande einer Beratung. Als diese beisammen waren, umzingelte sein bewaffnetes Volk das Haus, drang in dasselbe ein und hieb alle nieder. Die Vornehmen, darunter Gerhard, wandten sich deshalb von König Aba ab.

Bald fand Gerhard Gelegenheit, seine flammenden Worte dem König ins Gesicht zu sagen. Es war Sitte, daß bei großen Feiertagen der Bischof in der Domkirche die Krone auf das Haupt des König setzte³ und für seine glückliche Regierung betete. Nach mittelalterlicher kirchlicher Auffassung wirkte Samuel Aba durch Gewalttätigkeiten seine Herrscherrechte, denn ein das Recht verachtender, ungerechter und blutgieriger König ist kein König mehr, sondern ein Tyrann, dessen Untertanen ihm weder Gehorsam noch Treue schulden. Gerhard hatte eine so große Abneigung gegen den König, daß er die Vollziehung der Zeremonie zu Ostern (22. April) auf das bestimteste verweigerte. Das Volk und die Geistlichkeit führten Aba mit großem Pompe in die Domkirche und dort setzten die anderen Bischöfe die Krone auf sein Haupt. Nach den Zeremonien bestieg Gerhard die Kanzel und schleuderte dem Könige folgende Worte ins Gesicht: „Der Zweck der Fasten ist, daß die Sünder Vergebung, die Gerechten Belohnung erlangen. Du aber, König, hast diese mit dem Morden deines Schwertes besudelt, mich des Namens ‚Vater‘ beraubt, nachdem heute meine liebsten Kinder fehlen. Deshalb verdienst du an diesem Tage keine Verzeihung. Weil ich aber bereit bin, für Christus auch den Tod zu erleiden, verkündige ich dir die Zukunft: Im nächsten Jahre wird das Schwert der Rache sich zum dritten Male gegen dich erheben und wird dir das Reich nehmen, welches du in betrügerischer Weise dir angeeignet.“⁴ Der König, der des

³ Vgl. über diese Sitte MG. SS. IX, 95, Wiener Bilderchronik cap. 53. (Fontes II, 169.)

⁴ „Qui (Samuel Aba) cum ad sedem Morisenam, ad locum beati Gerhardi pontificis venisset, paschalia sacramenta celebraturus, die vero dominicae resurrectionis mittens principes et episcopos ad beatum pontificem, ut per manus ipsius imponatur dyadema regni super caput ejus, ipsum beatum Gerhardum coepit invitare, quo renuente et venire nolente, episcopi, qui aderant, ipsum coronantes cum magno ornatu et comitatu cleri et populi, in ecclesiam introducunt. At vir Dei repletus Spiritu sancto stola candida coopertus ascendens pulpitum coepit regem de sua crudelitate intrepidus redarguere, dicens: Sanctae quadragesimae observantia peccatoribus data est ad veniam et justis ad proemium, tu autem, o rex, eam in occisione gladii tui polluisti, mihi que nomen patris abstulisti, eo, quod meis hodie dulcissimis caream natis, nil ergo indulgentiae in hac die mereris. Verumtamen, quia pro Christo mori paratus sum, ventura tibi praenuntio: Ecce anno futuro tertio excitabitur in te gladius ultionis, qui a te auferet regnum per te fraude acquisitum.“ (Vita Gerardi, cap. 17—18.) Die letzten Worte werden von Karl Szabó (Péter és Aba 26) richtig ausgelegt, indem er das „tertio“

Lateinischen nicht mächtig war, verstand nicht die Zornesausbrüche Gerhards. Der zu Tode erschrockene Dolmetsch wagte nicht, die Worte zu übersetzen. Als der Bischof sein Zittern sah, schrie er ihn an: „Sage her die väterlichen Worte, das erste ist die Gottesfurcht, dann kommt erst die Königsverehrung.“⁵ Der Dolmetsch war gezwungen die Rede des Bischofs wiederzugeben. Die Kühnheit des greisen Bischofs überraschte den König, doch ließ er sie hingehen.

Die Weissagung Gerhards traf ein. Am 4. Juni 1044 schlug Heinrich Samuel Aba bei Ménfő und dieser wurde auf seiner Flucht von den Verbänden der von ihm Hingerichteten in Füzes-Abony umgebracht.⁶ Peter erhielt von Heinrich III. sein Land, welches er Heinrich als Lehen antrug, zurück und begann von neuem seine Grausamkeiten. Deshalb verschwor man sich gegen ihn, und es wurde beschlossen, die früher nach Polen, dann zum russischen Fürsten geflüchteten Arpaden-Herzöge, die Söhne Vászolys, Andreas und Levente ins Land zu rufen und Andreas zum Könige zu erheben. Gerhard dürfte wahrscheinlich auch zu den Verschwörern gehört haben, denn diese kamen in seiner Residenz zusammen und entsandten von hier aus die Gesandten zu den Prinzen. Diese kamen mit russischen Hilfstruppen im Herbst 1046 über die Karpathen, und das ganze Volk schloß sich ihnen an. Es hoffte, die Prinzen würden den alten Glauben an Stelle des christlichen wieder herstellen, welchen sie die ganze Tyrannei Peters, die Verhöhnung der Gesetze und die Erniedrigung des Landes zuschrieben. Es forderte auch sofort, als Andreas und Levente in Heves-Ujvár ankamen, die Wiederherstellung des heidnischen Glaubens, die Niederreißung der Kirchen und die Vertreibung der Geistlichkeit. Auf diese drohenden Forderungen hin versprach Andreas, den heidnischen Glauben wieder herzustellen.

nicht auf „anno“ bezieht — worüber sich die älteren Geschichtsforscher soviel Kopfzerbrechen machten —, sondern mit „zum dritten Male“ übersetzt und mit dem „excitabitur“ in Verbindung bringt. Das „anno futuro“ ist übrigens durchaus keine genaue Weissagung, höchstens, wenn wir voraussetzen würden, daß Gerhard das Jahr von Ostern an gerechnet hätte. (Pauler, a. a. O. I, 538, Anm. 177.) Die Vita Gerardi fügt hinzu: *Quae omnia postquam impleta fuissent, cunctis Pannoniensibus innotuit, virum Dei spiritum prophetiae habuisse, nam et eidem genti maximam seditionem evenire praedixit* (Cap. 18).

⁵ „Cum autem amici regis liberalibus studiis eruditi haec audientes mirarentur, volentes episcopum ab indignatione regis defendere, innuebant interpreti, ut taceret, quibus interpres timore tactus consentit. At vero pastor bonus sentiens interpretem timore trepidare coepit eum increpare magno clamore dicens: Deum time, regem honora, paterna verba prode.“ (Vita Gerardi, a. a. O.)

⁶ Szabó, a. a. O. 35. Vgl. Borovszky, a. a. O. 32.

Man begann den heidnischen Göttern unter freiem Himmel zu opfern, das Volk schmauste das bisher verbotene Pferdefleisch und Pferdeblut, die Magier und Zauberer verkündeten das Wiedererwachen der ruhmreichen Heidenzeit und feuerten das Volk gegen die Kirchen und Stifte an. Es begann das Morden der Christen; weder Geistliche noch Weltliche wurden verschont, besonders aber wütete man gegen die Deutschen und Italiener. Ausrufer verkündeten den Beschluß der Landesversammlung: Es ist Gottes Wort und der Befehl Andreas' und Leventes, daß die Bischöfe samt der Geistlichkeit getötet, die Zehentsammler niedergemetzelt, der alte Glaube wieder hergestellt, die Steuern gänzlich abgeschafft und das Andenken Peters samt seinen Deutschen und Italienern für immer ausgelöscht werde.⁷

Andreas und Levente nahmen den Weg nach Stuhlweißenburg, wohin auch die Bischöfe, unter ihnen Gerhard, trachteten. Diese, namentlich die Bischöfe Gerhard, Besterd, Böd und Beneta gelangten früher dorthin und beschlossen den langsamer reisenden Prinzen entgegenzugehen und sie zu begrüßen. Ihnen schlossen sich der Gespan Sonok und zahlreiche Christen an. Abends kamen sie in dem nächst Teting und Erd gelegenen Dorfe Diod an, welches auch eine Kirche zu Ehren der heiligen Sabina hatte.⁸ Hier wurde übernachtet.

⁷ Szabó, a. a. O. 43. Borovszky, a. a. O. 33.

⁸ Vita Gerardi maior, Wiener Bilderchronik, Ann. Altahenses ad 1046 (MG. SS. XX, 803), Herimannus (a. a. O. V, 125). Die Wiener Bilderchronik (cap. 47, Fontes II, 156) nennt die Ortschaft Gyod, in der die Kirche St. Sabinas stand. Das päpstliche Zehentregister vom 14. Jahrhundert (Mon. Vat. I/1, 385) erwähnt Gyod vor Curbag und Bach. Die Kirche der hl. Sabine bestand noch am Anfang des 15. Jahrhunderts in Diod oder Diosch (Csánki, Magyarország történelmi földrajza I, 27). Nach Angabe der angeführten Stelle des 47. Kapitels der Wiener Bilderchronik stand auf jenem Platze, wo der Kopf des hl. Gerhard zerschmettert wurde, im 14. Jahrhundert die Gerhardskirche. Jene Gerhardskirche aber, deren Patronat König Bela IV, den Zisterziten von Belaquelle verlieh, befand sich in Klein-Pest oder in Kreenfeld (Cod. dipl. IV/1, 60). Als bezüglich des Zehentes der südlich von Ofen sich erstreckenden Gegenden am Ende des 13. Jahrhunderts zwischen der Abtei Belaquelle und dem Wesprimer Bistum ein Prozeß entstand, wurden die Grenzen der Besitzungen beider Parteien festgestellt und fiel die Gerhardskirche in Kreenfeld als unbezweifeltes Eigentum der Abtei der letzteren zu (Cod. Patrius V, 93—97. Mon. Vespr. II, p. XLIII.) Die Grenzlinie begann bei den Warmbädern Unterwarmbach, das heutige Bruckbad, und zwar bei der dort befindlichen Brücke, unter welcher ein Steg über den heutigen Teufelsgraben zu verstehen ist, und lief von hier nach Westen dem Berge zu, bis zum Weißenburger Wege. Von dieser Linie gegen Ofen hatte der Wesprimer Bischof (Cod. dipl. IX/7, 706, 732, 733), rücklings dieser Linie die Abtei das Zehentrecht. Klein-Pest, die Gerhardskirche, die Stätte, wo Gerhard getötet wurde, fiel also auf dieses Gebiet, und nachdem z. B. Kreenfeld auf die auch noch heute überaus schmale Donauzeile nicht zu verlegen ist, mußte es unter dem Gerhardsberge, neben

Am nächsten Tage (24. September 1046)⁹, bevor sie weiter zogen, las Gerhard die Messe und weissagte mit tränenden Augen, daß er heute die Märtyrerkrone erringen werde. Nachdem die Bischöfe einander gebeichtet und kommuniziert hatten, setzten sie ihren Weg fort, bis sie zur Pester Fähre gelangten¹⁰, welche unterhalb des heutigen Blockbades stand, dort, wo die später Kreenfeld genannte Ebene endet. Bei der Fähre begann die heidnische Volksmenge, welche in jedem Fremden einen Feind vermutete, den herannahenden Gerhard und sein Gefolge mit Steinen zu bewerfen, dann fielen sie über seinen Wagen her und stürzten ihn um. Gerhard, der fortwährend für seine Verfolger betete, fiel aus demselben, wollte sich aufrichten und stand schon auf den Knien, als eine Lanze seine Brust durchbohrte. Seinen herabhängenden Kopf zerschlug man auf einem am Donauufer liegenden Stein.¹¹ Den Felsen, in dessen Nähe sein Märtyrertod erfolgte, nannte man später Sankt-Gerhardsberg. Am nächsten Tag wurde sein Leichnam in der Pester Marienkapelle eingeseget und vorläufig bestattet.¹²

dem Blockbad gelegen sein, wo übrigens nach der Rückeroberung (Rupp, Budapest története, 166) die zu Ehren des hl. Gerhard errichtete Kapelle stand. Der hl. Gerhard hat seinen Tod also hier erlitten, hier war die Pester Fähre. (Vgl. Pauler, a. a. O. I, 544, Anm. 189.)

⁹ „Anno Domini millesimo quadragesimo septimo.“ (Vita, cap. 20) Über die irrtümliche Jahreszahl vgl. Studien u. Mitteilungen O. S. B. 1929, 144.

¹⁰ „Sanctus Gerhardus missam celebravit et exhortationis gratia de fide catholica proemioque vitae aeternae solemnem sermonem populo assistenti fecit, in fine autem sermonis in lacrimas prorumpens sic ait: Fratres et coepiscopi mei et omnes alii fideles, qui adestis, scitote nos hodie ad Dominum nostrum Jesum Christum cum corona martyrii in aeterna gaudia perventuros. Ego enim notum facio vobis arcanum Dei, quod mihi in hac nocte revelatum est. Vidi enim Dominum nostrum Jesum Christum in gremio sanctissimae matris suae virginis Mariae sedentem, nobisque ad se vocatis, de manu sua corporis et sanguinis suae eucharistiam porrexit. Beneta vero episcopus cum ad eum accessisset, retraxit eucharistiam Jesus Christus, unde ipse hodie consortio martyrii nostri privabitur. Post haec beatus Gerhardus ammonuit eos, ut confiterentur alterutum peccata sua et audita missa, orationi incumbentes et certi de spe beatitudinis aeternae martyrium adipiscentes laetificati omnes communicaverunt, deinde perrexerunt versus portum Danubii.“ (Vita, cap. 19—20.)

¹¹ Der Vita Maior und der Wiener Bilderchronik folgend, geben die Geschichtsforscher im allgemeinen das Martyrium Gerhards des Heiligen so an, daß man ihn, nachdem man seinen Wagen umstürzte, an einen zweirädrigen Karren band und so auf den Gipfel des Berges schleppete. (Karácsonyi, Szent-Gellért, 2. Aufl., 134.) Diese Angabe jedoch, welche die Vita minor nicht aufnahm, ist unwahrscheinlich. (Vgl. Pauler a. a. O. I, 544—545, Anm. 190; II, 787, Anm. 50. Pann. I, 374.)

¹² „Sequenti autem die in ecclesia beatae Virginis in Pest cum maximo planctu tumulatus est.“ (Vita Gerardi, cap. 21. Vgl. Pauler, a. a. O.; Karácsonyi, a. a. O.; Borovszky, a. a. O. I, 30—34.)

4. Der Schriftsteller.

Gerhard war hochgelehrt. Seine Liebe zur Wissenschaft geht daraus hervor, daß er keinen Zweig derselben erwähnt, ohne diesem ein bezeichnendes Attribut (schön, ehrwürdig, beglückend) hinzuzufügen.¹ Die größte Vorliebe hatte er für das Bibelstudium. Auf dem Gebiet der patristischen Literatur schöpft er wohl hauptsächlich aus den Werken des hl. Hieronymus. Hierbei ließ er aber keineswegs die Werke des hl. Ambrosius, hl. Augustinus, Pseudo-Dionysios Areopagita und des hl. Gregor des Großen ungeachtet. Ebenso war er bewandert in den Werken der griechischen und lateinischen Philosophen, besonders in jenen Platons und Zenos, ferner auf geschichtlichem und naturgeschichtlichem Gebiete. Seine griechischen Sprachenkenntnisse bezeugen die in seinem Werke häufig vorkommenden griechischen Worte und deren richtige Anwendung. Eben zufolge seiner Gewandtheit in der griechischen Sprache schreibt man ihm die Abfassung des griechischen Stiftungsbriefes vom Veszprémvögy zu.²

Von seinen verlorengegangenen Werken werden folgende erwähnt: 1. *Erklärung des ersten Kapitels des Briefes des hl. Paulus an die Hebräer.*³

2. *Erklärung des ersten Briefes des hl. Johannes.*⁴

3. *De divino patrimonio*, welcher Titel heute „*De divina paternitate*“ lauten würde, da es das Gott-Vatertum, also die hl. Dreifaltigkeit zum Gegenstande hat.⁵

¹ Erdélyi, a. a. O. I, 336—474. Zoltványi, A magyarországi benedécsirodalom a tatárjárás előtt. Hajdu, Szent-Gellért „Deliberatio“ c. művének méltatása, a. a. O. 381—397.

² Láncozy, A magyarság az Arpádok korában. Nach Fl. Kühár würden die im Werke des heiligen Gerhards vorkommenden Graecismen lateinischen Übersetzungen entnommen worden sein. Gerhard hätte also statt dem Originaltext lateinische Übersetzungen benutzt. (A. a. O. Pannonhalmi Szemle, a. a. O. 315.)

³ „Quendam vero ibi, ubi dicitur in Psalmo, ipsi peribunt, tu autem permanebis, disputans secundum mediocritatem meam in primo capitulo Epistolae Pauli ad Hebraeos quidquid invenire ex Apotheca S. Spiritus supra hoc potui, stylo latissimo commendavi.“ (Deliberatio bei Batthyany, a. a. O., 133—134.)

⁴ „Quondam reor me ex ipso satis et competenter dixisse, quemlibet ingratum, licet non ingratum disputans circa mediocritatem meam, ubi loquitur coelestis Dialecticus Joannes: Omnis, qui non est justus, non est ex Deo.“ (Letztere Wörter I. Joh. 3, 10 (Deliberatio bei Batthyany, a. a. O.)

⁵ „Supra hoc in libello de divino patrimonio, quem nuperrime in tabellis solus ad Andream divinum Fratrem exemplificavi, quidquid divina plenitudo de suis thesauris nobis largita est, extente posui.“ (Deliberatio, bei Batthyany, a. a. O. 258.) In libello autem, quem ad Andream presbyterum divinae germanitatis virum de divino patrimonio expressimus, qui nunc apud abbatem Richardum (wahrscheinlich war dies jener berühmte Verduner Abt, der 1026 Jerusalem aufsuchte und mit dem der

Sein einzig aufbewahrtes Werk ist die im Predigertone verfaßte Erklärung des Gesanges der drei Jünglinge (Daniel 3): „*Deliberatio Gerardi Moresanae episcopi supra hymnum trium puerorum ad Isingrinum liberalem*“. Auch dieses ist nicht vollständig. Es bricht mit der Erklärung des 5. Verses des Gesanges ab. Es schließt mit den Worten: „Nachdem die Zeit des Chorgebetes eingetreten, wartet nun andere Arbeit auf uns“⁶, wodurch er gewiß bloß das vorübergehende Unterbrechen des Schreibens begründen wollte, nicht aber das endgültige Unterlassen.

Der die Deliberation enthaltene Codex wird gegenwärtig in der Münchener königlichen Bibliothek unter Nr. 6211 aufbewahrt. Er enthält 166 Pergamentfolien und ist in weißem Schweinsleder gebunden. Der Codex ist mit „*minuta erecta*“-Buchstaben und in der im 11. Jahrhundert üblichen Rechtschreibung geschrieben. Am allerbezeichnendsten ist die Schreibweise des Buchstabens „*ae*“. Am Anfang der Wörter steht zu meist „*ae*“, z. B. „*aeclesia*“. Es sind zwei Handschriften aus derselben Zeit erkennbar: die des Textschreibers und des Korrektors. Der Textschreiber beging häufige Fehler, welche der Korrektor dem Ende zu außer acht ließ, dafür aber versah er den Codex mit Randbemerkungen und mit Einteilung in Abschnitten.

Das Manuskript wurde im Kollegiatkapitelarchiv in Freising durch P. Karl Meichelbeck entdeckt, der 1724 in seinem Werke „*Historia Frisingensis*“ (I. 141) dessen Herausgabe in Aussicht stellte. Später befaßten sich P. Bernhard Pez, dann P. Georg Pray mit der Absicht der Herausgabe, jedoch ebenfalls erfolglos. Auf Vermittlung des Wiener Nuntius Jos. Garampi sandte das Freisinger Kapitel den Codex nach Wien. Nachdem der Tschanader Bischof die Herausgabe derselben nicht übernehmen wollte, wandte sich Garampi an den siebenbürger Bischof, den Grafen Ignaz Batthyany, welcher das Werk mit reichen erläuternden Anmerkungen i. J. 1790 veröffentlichten ließ.⁷

Der Versuch, diesen Gesang ausschließlich in mystischer Weise zu erklären, entspricht jener Ansicht der Mystiker, daß die Hl. Schrift auch dort immer einen bildischen oder übernatürlichen Sinn hat, wo bereits die wörtliche Erklärung ein

hl. Gerhard, als er in Frankreich in Gesandtschaft war, bekannt wurde) *incontaminatum Christi famulum, divinitus eruditum est, de istiusmodi tam nudatione, quam reseratione latissime anno praeterito disputavimus, ideo non inmorandum.*“ (Deliberatio bei Batthyany, a. a. O. 296.)

⁶ „Quia vero iam hora nos cogit ad horas, immo praestolamur ad multa.“

⁷ Pann. a. a. O. I, 376—380, 579—586.

reiches Erbauungsmaterial bietet und daß ohne Aufdeckung des mystischen Sinnes der praktische Zweck der Hl. Schrift nicht restlos zur Geltung kommen kann. Dieses Bestreben erscheint bei Gerhard als bahnbrechend, denn wie er ausdrücklich angibt, kannte er keinen Verfasser, welcher vor ihm diesen Gesang mit mystischer Erklärung bearbeitet hätte.

Alle Kenntnisse eines derzeitigen und insbesondere eines mystischen Theologen kommen zum Vorschein. Nirgends findet sich ein Ausdruck, der vom theologischen Standpunkte be-
anstandet werden kann. Die Hl. Schrift kennt er so eingehend, daß er sie mit Leichtigkeit, ohne Stellenangabe und freilich nicht vollständig dem Wortlaute entsprechend, auswendig zitiert, indem er sich zumeist des Ausdruckes „ait“ bedient. Er arbeitete schneller, als die Genauigkeit zuließ, beschrieb in einem Tage vier bis fünf Pergamentbogen, ohne auf die Sorgfältigkeit der Ausarbeitung zu achten. Sein Stil ist bald schwingvoll, bald schwülstig, schwerfällig und wird durch den häufigen Gebrauch griechischer, italienischer und veralteter Wörter, wie durch ein schweres Satzgefüge oft verdunkelt. In dem Brief an seinen Freund Isingrim⁸, dem er den in ungenügender Faßlichkeit ausgearbeiteten ersten Entwurf ohne Bedenken schickt⁹, gibt er diesen Mangel selbst zu: „Wir befolgen nicht das Getöse und Überströmen der Redner, die nur nach der Schönheit der Worte jagen, nicht aber die Kraft der Glaubensgeheimnisse suchen.“¹⁰ Der innere Wert seines Werkes entspricht aber unzweifelhaft den Erfordernissen der damaligen wissenschaftlichen Verhältnisse.¹¹

⁸ Der häufige Verkehr weist dahin, daß Isingrimus, dessen Bitte Anlaß zum Werke gab, nicht der damals in Salzburg wirkende gleichnamige Benediktiner, sondern ein Philosophie- und Mathematikprofessor einer näher gelegenen (Kalotschaer oder Fünfkirchen-Wardeiner) Dom- oder Stiftsschule war. Als Gerhard sein drittes Buch schrieb, hatte er die zwei ersten bereits an Isingrim abgesendet. (Pann. I, 380—381.)

⁹ Er schrieb das Werk in acht Partien, welche er „schedulae“ nennt, im Kodex aber bereits „libri“ genannt werden.

¹⁰ „Non quippe secuti sumus oratorum murmures et rhetorum debachationes, qui tantum venustitatem eloquiorum et non virtutem mysteriorum imitantur.“ Codex fol. 123 b. Vgl. Pann. I, 585, (Collatio codicis olim Freisingensis, nunc Monacensis cum editione comitis episcopi Batthyany.) Batthyany, a. a. O. 226.

¹¹ Gerhard dürfte dies Werk im Sommer 1046, kurz vor seinem Tode geschrieben haben, denn er erwähnt den Aufruhr gegen den Christusglauben „bei uns“ (1046) und beklagt sich zweimal über die sengende Hitze. (Pann. I, 380.) Gerhard zeigt sich auch in seinem Werke als Homilet, als ein über alle menschlichen Rücksichten erhabenen Apostel. In Verbindung mit der Erwähnung, daß die drei Jünglinge deshalb in den feurigen Ofen geworfen wurden, weil sie die Götzenstatue des Königs nicht anbeteten, sagt er unter anderem folgendes: „Hast du die Worte gehört, daß die Sehenden (Prediger) öffentlich auftraten . . . denn sie sind ja keine Diebe oder Räuber und sie beeinträchtigt nicht die Furcht vor Menschen. . . . Leider aber treten unsere

Ihm wird die Verfassung der im *Corpus Juris Hungarici* aufgenommenen „*Admonitiones*“ zugeschrieben¹², in welcher er bezüglich der Regierungsweise seinen Zögling belehrt, der unter seinem Einflusse bis ins Innere seiner Seele zu einem religiösen Mann von reinen Sitten und heiligen Lebenswandel wurde.

Durchdrungen von dem Gedanken, daß wir in Gott leben, uns bewegen und sind¹³, erkannte er als die erhabene Aufgabe der Kultur, das in der christlichen Liebe wurzelnde Bestreben, die Menschen idealistisch zu vereinen, und dementsprechend legt er dem Prinzen Emmerich ans Herz, die „Gäste“ liebevoll

Sehenden nicht öffentlich auf, sondern murren nur in sich und ohne Befehle und Befragen trauen sie nicht mal sich zu mucken, damit sie die Ohren des Königs (Samuel Aba) nicht beleidigen. Wie könnten wir auch — so fragen sie — gegen den Gefallen des Königs sprechen? Er erzürnt sich, kommt in Aufregung und wir sollen doch reden. Eher heucheln sie gute Laune und lachen laut mit ihm, als daß sie das wirksame Wort Gottes auszusprechen wagen. Dies tun sie deshalb, damit sie ihre Verwandten nicht ins Unglück stürzen und ihre Ämter verlieren und damit man auch ihnen selbst ihr Spreu nicht wegnehme. Wenn aber jemand aus menschlichen Rücksichten oder aus Anhänglichkeit an irdische Güter sich vor Sterbliche fürchtet und aus diesen Gründen jenem gefallen will, der heute ist, doch von dem schon morgen keine Spur auf Erden, dann — so scheint es — unterscheidet er sich in nichts von jenen, die die Götzenstatue des babylonischen Königs anbeteten.“ Anführend die Worte der Hl. Schrift: „Mengt euch nicht zwischen die Unreinen, Geizigen, Habgierigen, Götzendiener“, fährt er fort: „Niemand ist mehr geliebt in unserem Pannonien als solche. Der aber diesen nicht günstig ist, soll sich gefaßt machen, von allen Seiten verfolgt zu werden. Und doch ist nur jener glücklich und selig, der nichts anderes verehrt, als die Wahrheit und sich vor den Verfolgungen der Welt nicht fürchtet. Glückselig seid ihr, sagt die Hl. Schrift, wenn ihr verflucht und verfolgt werdet. Niemand kann glücklich sein, der die Glückseligkeit nicht von dem erhielt, der sie geben kann. Schließen wir also keine Freundschaft mit jenen, deren Leben nichts anderes ist als Sünde, die nicht Christus segnen, auf deren Lippen nicht sein Lob ist. Wie können wir Christus unseren Herrn lieben, wenn wir mit seinen Feinden Freundschaft schließen? Welcher Fürst duldet, daß wir mit seinen Gegnern halten, oder gibt es einen solchen, der dafür nicht mit dem Tode, mit Verbannung oder Kerker strafen wird?“ (Pann., a. a. O.)

¹² In seiner ältesten Form wurde dies Werk im Kodex Nr. 3455 der Wiener Nationalbibliothek aus dem 15. Jahrhunderte vorgefunden. Es wurde herausgegeben von Batthyany, *Leges ecl.* II, 53—54; Endlicher, *Mon. Arp.* 299—310; M. Florianus, *Fontes Domestici* I, 102—112; A. SS. Sept. I, 543—546; im *Corpus Juris Hungarici: Sancti Stephani primi regis Hungariae decretorum liber primus, ad sanctum Emericum*. Einige — wie z. B. der Bollandist A. Poncelet, *AA. SS. Nov.* Tom. II, Pars I, 480—482, vgl. *Analecta Bollandiana* Tom. XVIII, fasc. I, 201 — bestreiten die Echtheit des Werkes und dessen Entstehung zu Zeiten des Königs Stephan. Wattenbach u. a. schreiben es unmittelbar König Stephan zu. (*Superest Stephani tractatus . . . ipso auctore in Emerici filii gratiam conscriptus.*) Am eingehendsten befaßte sich mit dieser Frage R. Békefi (*Századok* 1901, 922—990). Vgl. *Pann.* I, 398—400.

¹³ *Apg.* 17, 28.

zu empfangen, „denn ein einsprachiges Land mit ein und denselben Sitten ist schwach und gebrechlich“.¹⁴ Dieser Ratschlag wurde oft erörtert und in verschiedener Weise erklärt. Einige meinen, daß die Maxime bezüglich der Schwäche des einsprachigen Landes der Verfasser der *Admonitiones* jener Auslegung des Sallust entnahm, die sich an den Ursprung und der Entwicklung Roms knüpfend, die Macht Roms der Eintracht (*harmonia*) des, verschiedene Sprachen und abweichende Gebräuche (*dissimilis lingua, alius mos*) mit sich bringenden Volkes zuschreibt.¹⁵ „Und doch“ — so schreibt Homan — „ist die Antwort gar so leicht: Der Auffassung jener Zeit gemäß ist stark und unbesiegbar das irdische Reich des Herrn, wenn es alle christlichen Völker, welche die Verschiedenheiten der Nationalitäten im heutigen Sinne nicht kennen, in geschwisterlicher Gemeinschaft vereint. Der Fremdenschutz wurzelt im allgemeinen christlichen Gedanken.“¹⁶

Gerhard blieb auch als Schriftsteller ein Kämpfer der neuen politischen Richtung¹⁷: er stand auch später hauptsächlich mit deutschen und durch diese mit westeuropäischen Gelehrten in lebhafter Verbindung¹⁸, wobei er hoffte, durch Anschluß an das gebildete Ausland, durch Einfügung in die westeuropäische germanisch-christliche Kulturgemeinschaft, durch Aufnahme der westlichen Bildung die Zukunft seiner Diözese sicherzustellen.

5. Persönlichkeit.

Das Äußere Gerhards wurde in verschiedener Weise geschildert. Verfehlt erscheint das Denkmal auf dem Ofener Gerhardsberge, welches ihn als einen fast vierschrotigen, muskulösen Mann mit flatterndem Barte darstellt. Nach der Vita und der Tradition war er von kaum mittelgroßer, hagerer Gestalt.¹ Aus seinem bartlosen, ausdrucksvollem, braunem Antlitz leuchtete ein sanfter, offener, ernster und tiefeindringender Blick hervor. Die ganze Tragung und Haltung des Körpers drückt die Herrschaft des Geistes über diesen aus. So stellt ihn auch das im Temeswarer bischöf-

¹⁴ Nam unius linguae uniusque moris regnum imbecille et fragile est. (Cap. 6. De acceptatione exterorum et nutrimento hospitum, § 3.)

¹⁵ Jos. Balogh, Szent István és a „Róma-eszme“. Budapesti Szemle 1927.

¹⁶ Homan-Szekfü I, 197.

¹⁷ L. Szigethy, Szent Gellért, Uj Idők 1902, 392.

¹⁸ Karácsonyi, a. a. O. 109. Kühár, a. a. O. 316.

¹ Beatus autem Gerhardus, cum esset brevi statura . . . (Vita Gerardi, cap. 20). Wiener Bilderchronik, a. a. O. Vgl. Pauler I, 66. Szentkláray, Temesvármegye története 260.

lichen Palais befindliche Gemälde, ein Werk des Malers Julius v. Thury, dar.

Im Leben Gerhards leuchten Frömmigkeit, Charakterstärke und edles Gemüt hervor. Sein Märtyrertod weihet die Grundsätze, die er während seines ganzen Lebenslaufes bekannt, verkündet und befolgt hat. Trotz seines sanguinisch-cholerischen Temperamentes, bei nachhaltiger Reizbarkeit und energischem Tätigkeitstrieb, zu gleichmäßiger Ausbildung seines Denkens, Fühlens und Wollens veranlagt, war er durchdrungen von Gottesfurcht, Seeleneifer und vernünftiger Herzengüte.

Seine Demut bekundete sich auch darin, daß er sogar als Bischof den bescheidenen Mönchshabit beibehielt², seine Frömmigkeit zeigte sich vor allem in kindlicher Verehrung der Gottesmutter.

Als er als Benediktinerabt nach Jerusalem zu pilgern beabsichtigte, gibt ihm der Abt Rasina, wie der Biograph des Heiligen mitteilt, den Rat: er möge nicht gehen, denn dort wird die Mutter Gottes öffentlich verlästert.³ Als er in Stuhlweißenburg zu Mariä Himmelfahrt in Gegenwart des Königs die Festpredigt hielt, „gab es keine Stelle der Heiligen Schrift, aus der er kein Beispiel gezogen hätte“ zur Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau, zum allgemeinen Erstaunen seiner Hörer.⁴ In der Einöde von Beel, auf dem später „Sankt-Gerhards-Stein“ genannten Felsen, errichtete er eine Kapelle, in der Maroschburger Domkirche einen Sonderaltar zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Vor letzterem ließ er ein silbernes Rauchfaß anbringen und bestimmte zwei bejahrte Männer dazu, Sorge dafür zu tragen, daß der Duft des Weihrauches zu keiner Tagesstunde sich verflüchtige. Zu diesem Altar führte er täglich nach dem Morgen- und Abendgebet eine Prozession, jeden Samstag aber, am Tage der allerseligsten Jungfrau, verrichtete er vor diesem Altar das Officium.⁵ Außerdem erbaute er neben der Kirche Johannes des Täufers, wo heute die griechisch-orthodoxe serbische Kirche steht, zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau ein Benediktinerstift mit Kirche.⁶ Nach der Vita

² Ipse vero sanctae religionis habitum, quem in pueritia susceperat, nunquam mutavit (Vita Gerardi, cap. 15). Habitum sancti Benedicti portavit, nihilominus episcopali dignitate fultus (cap. 20).

³ Ibi vituperabunt Judaei Genitricem Salvatoris nostri te praesente, quod tibi nequaquam utile erit audire. (Vita Gerardi, cap. 5.)

⁴ Non fuit Scriptura, de qua non proposuisset exemplum rege populoque spectantibus ac mirantibus omnibus Christianis de tanta divini verbi consolatione. (Vita, cap. 9.)

⁵ Vita, cap. 13.

⁶ Letzteres bestimmte er zu seiner Begräbnisstätte. Vita, cap. 15. Vgl. Stifte 28.

Gerardi hat der 7 bis 8 Jahre in der Umgebung des Königs Stephan lebende Heilige diesen bewogen, sein Land und Volk unter den Schutz der Gottesmutter zu stellen.⁷

Als begeisterter, eifriger Bischof war sein Ideal: „die Kirche, die unbefleckte Braut des Heilandes“. In den farbenprächtigen Bildern der Apokalypsis steht vor ihm die Gestalt seines Ideals, in welchem seine flammende Liebe keinen Makel sieht.⁸

Seine hilfsbereite Hand hielt er väterlich über seine Gläubigen in aller Not und ganz besonders dann, wenn sie der Zorn des Königs traf.⁹ Die Gläubigen strömten von weiter Ferne zu ihm, umgaben ihn mit ehrfurchtsvoller Liebe und suchten dieser durch Geschenke Ausdruck zu geben. Als sie einst unter dem Eindrucke seiner Predigt ihre Gaben herbeischleppten, bewogen sie ihn auf seine Weigerung: „Ich habe euch nicht gerufen, um euch auszuplündern, sondern um euch das Wort Gottes zu verkündigen“, durch ihre treffende Antwort zur Annahme der Geschenke: „Heute hörten wir aus deinem Munde, daß sowie das Wasser das Feuer, so vertilgt das Almosen die Sünden, nimm also unsere Almosen, welche wir im Namen Christi anbieten, durch den wir zu neuem Leben erstanden.“¹⁰

Seine allen Schein, alle feige Verstellung verabscheuende Wahrheitsliebe, der er stets unumwunden Ausdruck gab¹¹, verhalf überall der Wahrheit zum Rechte. Gegen Laster war er strenge, ja unnachsichtig. Als unentwegter Vertreter der von Westen hierher gedungenen strengen lateinisch-germanischen Mönchsgesittung war er ein erklärter Feind der alten heidnischen Bildung. Als intransigenter Verkünder des christlichen Glaubens geißelte er mit dem herkömmlichen Glauben die heidnischen Feierlichkeiten und mit den heidnischen Priestern auch die vom Heidentum hergebrachten Gebräuche, denn er sah in diesen die Gefährdung des christlichen Glaubens: „Das Volk horcht nur auf das Plappern der Possenreißer, verbringt Nächte mit Schwelgereien und ist ganz unverständlich außer was Pferde und Ställe betrifft!“¹²

⁷ Vita, cap. 13. Vgl. Karácsonyi, Szent-Gellért, 116—119.

⁸ Fl. Kühár, Szent-Gellért Bakonybélben. Pannonhali Szemle 1927, 318.

⁹ Erat ei magna sollicitudo pro commisso grege, nam quoties aliquos filios suos, quos genuerat beatus rex Stephanus virga aequitatis pro scelere voluisset corripere, hos pater zelo pietatis et misericordiae lacrimis defendebat. Vita, cap. 14.

¹⁰ Vita Gerardi, cap. 12.

¹¹ Nemo unquam vidit illum . . . propter justitiam, aut veritatem aliquando sub silentio abscondendo tacentem. Dicebat enim: melius est irasci, quam sub silentio abscondendo conculcare veritatem. (Vita Gerardi, cap. 3.)

¹² Pauler I, 67.

Er blieb sich selbst treu, auch dem Könige gegenüber¹³, er verschmähte die Kunst, die Enttäuschungen zu vergolden, er gab vielmehr freimütig seinem Unmut Ausdruck, denn die Aufrichtigkeit seiner Reden fanden Berechtigung in seiner Gottesliebe und Weltverachtung.¹⁴

Die Einsamkeit in Beel verinnerte sein Leben, erhöhte die Empfindlichkeit für dessen reinere und feinere Fassung, machte ihn aber auch empfindlicher gegen jene harmlosen, kleinlichen Störungen und Widersprüche, welche ein Gemeinschaftsleben leicht verwundet. Doch ließ er sich auch leicht in Harnisch jagen, kam sein Blut dann auch in Wallung und ließ er sich in der Erregung auch zu unüberlegten Handeln hinreißen, das ihn später reute, so scheute er sich auch nicht, zu bekennen¹⁵, diese angeborene Schwäche nicht völlig beseitigen zu können. In seinem plötzlichen Zorne befahl er gelegentlich, seinem Kutscher, der ihn umgeworfen hatte, Stockprügel zu geben. Das Gesinde band diesen, doch statt ihn zu prügeln, bestrich es dessen Rücken mit Hühnerblut. Als Gerhard den blutigen Kutscher erblickte, bat er mit tränenden Augen um Verzeihung.¹⁶

Er stellte viele Betrachtungen über die Fragen des Glaubens und Wissens, der Heiligen Schrift und heidnischen Literatur an.¹⁷ Es vereinigte sich in ihm die Demut der Vernunft und die unerschütterliche Zuversicht auf den Sieg des Glaubens. Das Gepränge der Form betörte ihn nicht. Seine Gedankenwelt steht näher zur Patristik als zur späteren Scholastik. Er will noch nicht den Glauben philosophisch begründen. Letzteres versucht er nicht durch die Vernunft, sondern — obwohl es widersinnig erscheint — durch den Glauben aufzufassen.¹⁸

Auch die Natur beobachtete er mit übernatürlichen Augen. Selbst der Sonnenstaub glänzt ihm im Lichte der Offenbarung. Er sieht in der Natur das Symbol der übernatürlichen Welt: der Tau, das langsame Rieseln des Regens, der Flug der Taube, der Kampf im Tierreiche bewegt ihn zu mystischen Erwägungen. „Der mit Sehnsucht dem Himmel zustrebt, fürchtet sich nicht vor Geiern, Falken, noch vor schrecklichen Adlern. Diese lauern auf die unter den Flügeln der Henne sich verkrie-

¹³ Vgl. seinen Auftritt gegen Samuel Aba.

¹⁴ „Amor Dei et contemptus mundi.“ Vgl. Stimmen aus Pannonhalma, a. a. O. 306.

¹⁵ Si quando vidisses ipsum iratum, statim revertebatur ad semetipsum. (Vita Gerardi, cap. 3.)

¹⁶ Vita, cap. 14.

¹⁷ Kühár, Szent Gellért Bakonybélben (Stimmen aus Pannonhalma 1927), 318, Pauler I, 66.

¹⁸ Kühár, a. a. O. 317.

chenden Küchlein, stolzieren in der Höhe und zerreißen die sanfte Taube.“ Doch Christus besiegt „den durch den Adler sinnbildlich dargestellten bösen Geist“. Nicht ohne Grund setzt ihn die Legende mit poetischer Naivität in solcher Weise in die wilde Natur, wie nach zwei Jahrhunderten den heiligen Franziskus von Assisi.¹⁹

Er besaß die glückliche Gabe des Frohsinns wahrer Frömmigkeit und er fand tausend Freuden. So ergötzte ihn das Lied der Magd mit der Handmühle in der Hand, welche er reichlich beschenkte, „weil sie im fremden Dienst ihren Pflichten ohne Murren heiter und in guter Laune nachkommt“.²⁰ Den Meßwein ließ er zur Sommerzeit in Eis kühlen, denn „was der Seele heilsam, soll auch dem Körper angenehm sein“.²¹

Im ganzen und großen genommen aber blieb er ein Asket und Gelehrter²², der unter der Kleidung das Cilicium trug²³ und sich von seinem nächtlichen Lager erhob um im Walde Holz zu fällen.²⁴ Als er im Auftrage des Königs in Gallien weilte, blättert er auch dort in Platons Timaios, und es nimmt ihn Wunder, daß der griechische Weise den Gott der Juden kennt.²⁵ Auf Reisen benützte er auch als Bischof kein Reitpferd, sondern ein Wägelchen²⁶ oder eine Sänfte um seinen wissenschaftlichen Arbeiten nachzugehen.

So wie Deutschland alles, was es auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft Großes geleistet hat, den Bemühungen des „Apostels der Deutschen“, des heiligen Bonifaz zu verdanken hat, so verehrt das Banat im heiligen Gerhard seinen Beglückter. Beide erkannten, daß die christliche Religion sich nicht auf den höchsten, ewigen, unveränderlichen Gedanken, den Gottesbegriff beschränkt, daß sie nicht bloß Weltanschauung ist, sondern indem sie in ihrem zweiten Hauptgebote die Nächstenliebe zur Pflicht erhebt auch das weltliche Leben heiligt, die

¹⁹ Kùhár, 310—312; Vita Gerardi, cap. 9. Studien u. Mitteilungen O. S. B. 1929, 133, Anm. 35.

²⁰ O miranda res, ait episcopus, qualiter se pascit humana generatio! Nisi enim esset ars, laborem quis posset tolerare? Felix, inquit, mulier, quae sub alterius potestate posita, sic dulciter debitum servitium absque murmuratione laeta impendit! (Vita Gerardi, cap. 14.)

²¹ Dicebat enim, hoc, quod per fidem intro accipitur, hoc exterius suave inveniatur. (Vita, cap. 14.)

²² Sicque permansit in monasterio studio inhaerens ad tempus omnibus diebus. (Vita, cap. 4.)

²³ Cilicio aspero utebatur. (Vita, cap. 3. Vgl. cap. 14.)

²⁴ Nocturno denique tempore leprosum proprio in lectulo quiescere faciens, accepta securi silvam solus petebat, fasciculisque lignorum propriis humeris pro castigatione sui corporis allatis mercenariorum sibi servientium labores saepius relevabat. (Vita, cap. 14.)

²⁵ Deliberatio, Batthyanyi, a. a. O. 84. Vgl. Kùhár, a. a. O. 312.

²⁶ Vita Gerardi, a. a. O.

Menschheit eint. Alles Wissen, jede Kunst, das ganze Staats- und Wirtschaftsleben umfassend, deckte ihr Begriff sich vollkommen mit dem, was man heute Kultur nennt. Dem Kulturbringer Bonifatius folgte im Banat Gerhard, auch in Eigenschaft eines Oberhirten, der sich in seinem Berufe nicht nur des Wortes und der Tat, sondern auch der Schrift bediente und auch — als Organisator. Von übernatürlicher Auffassung des Lebens ganz durchdrungen erlitten sie beide das Martyrium. Ihr Sein und Wirken wurden zur sagebildenden Tradition.²⁷ Ihre kirchlichen Nachfolger mußten die Hinterlassenschaft der Vergangenheit antreten; die von ihnen inaugurierte Bildung auf die höchste Stufe der Vollendung erheben.

6. Heiligsprechung und Reliquien.

Nach Beendigung der kriegेरischen Verwicklungen benützten die Verehrer Gerhards die erste Gelegenheit, um seinen letzten Wunsch zu erfüllen, ihn in der Maroschburger Marienkirche zu bestatten. Sie bildeten eine Abordnung, an deren Spitze der Führer dieser Bewegung, der Nachfolger Gerhards, der ebenfalls Benediktiner-Bischof Maurus stand, welche hierzu die Erlaubnis des Königs einholen sollte. Zu ihm gesellte sich der Vorsteher des Marienstiftes, Philipp, und außer den Geistlichen die Ersten des Adels (1053).

Nach Einholung der königlichen Zustimmung überführten sie die Reliquien auf kürzestem Wege nach Maroschburg. Wahrscheinlich setzten sie in der Gegend von Tschongrad bei der Fähre von Böd über die Theiß und zogen in Richtung Hódmezővásárhely nach Maroschburg. Am anderen Ufer der Marosch¹ wurden sie von den Domkapitularen, vom Abte Philipp und seinen Mönchen in kirchlicher Tracht erwartet. Mit großer Feierlichkeit und inniger Teilnahme des gläubigen

²⁷ Die Gerhardslegende führt eine Zahl von Wundern an. Den Wundern der Heiligen gegenüber übt die kath. Kirche bekanntermaßen eine strenge Kritik aus. Nicht minder kritischer darf der Historiker sie beurteilen. (Vgl. Erdélyi, Magyar művelődéstörténet II, 26.)

¹ Zur Kindeszeit Pelbarts von Temeswar (geb. in Temeswar zwischen 1430—1440) erzählte man sich in Tschanad folgende Legende: Als man das Schiff mit den Reliquien Gerhards dem jenseitigen Ufer zuzutreiben versuchte, das Schiff aber der Gewalt nicht folgen wollte, klemmte einer der Fährleute drei seiner Finger auf der Schiffsseite unter das Ruder, die sofort abrissen. Als er hierauf, das Ruder wegwerfend, Gerhard fluchte, hörte man: „Solange Maurus nicht kommt, gehe ich nicht!“ Als der letztere das Schiff bestieg, setzte dieses von selbst ohne Ruderschlag auf das Tschanader Ufer über, und nachdem der Schiffer die Reliquien Gerhards reumütig berührte, wurden seine Finger wieder gesund. (Legenda Sancti Gerardi abbreviata a Pelbarto de Themesvar. Batthyany, a. a. O. 367—368. Vgl. Karácsonyi, a. a. O. 140.)

Volkes wurden die Gebeine in der Unterkirche der Marienabtei untergebracht.² Der Sarg aus Holz, in welchem der Leichnam Gerhards lag, wurde in einen Sarkophag gelegt und auf den Oberdeckel desselben legte man die Mönchskleider aus Kamelhaar, in denen Gerhard ermordet wurde, den Stein, mit dem man sein Haupt zerbrach, den eisernen Gürtel und die Geißel, mit denen er seinen Körper züchtigte und ein Gefäß, mit seinem aufgefangenen Blute. Beim Baue der heutigen Deutsch-Tschanader Pfarrkirche wurde ein großer Sarkophag gefunden. Seinem Umfange nach konnte er einen anderen, kleineren Sarg in sich geschlossen haben. Er ist verziert mit einem byzantinischen Kreuz. Bei der Ausgrabung fand man in demselben einige Knochenstücke. Nach Meinung der Archäologen war es der ursprüngliche Steinsarg Gerhards.³

Die Heiligsprechung Gerhards geschah, nach Karácsonyi, im Wege der damals üblichen einfachen oder volkstümlichen Heiligsprechung (*canonisatio popularis*). Wie bekannt, waren vor den die Heiligsprechung regelnden Verordnungen des Papstes Alexander III. vom Jahre 1163 zweierlei Heiligsprechungen möglich, nämlich die feierliche, welche der Papst, und zwar bei Synoden mit Zustimmung der Bischöfe vollzog, und die eben erwähnte volkstümliche Heiligsprechung, welche darin bestand, daß auf Wunsch der Bischöfe, Fürsten oder des Volkes kundgegeben wurde, den betreffenden als Heiligen verehren zu dürfen. So geschah die Heiligsprechung St. Adalberts, St. Wicterps. Deshalb nennen einige Chronisten oder Legendisten „heilig“ (*sanctus*) oder „selig“ (*beatus*) solche, die schlechterdings nicht der Heiligsprechung teilhaftig wurden.⁴ Damals bestand noch keine kirchliche Verordnung, daß die Heiligsprechung unbedingt

² Vgl. Stifte 29. Die Vita Gerardi beschreibt das Begräbnis folgendermaßen: Als man den Leichnam auf den Wagen legte, umgaben ihn überall so viel Volk, hauptsächlich wundererwartende Krüppel, daß man nachts reisen mußte. In Tschanad aber entstand ein Wettstreit zwischen den Mönchen des Marienstiftes und den Domkapitularen darüber, wohin man Gerhard begraben sollte. Vergeblich berief sich der Abt Philipp auf das vom Apostolischen Stuhle gutgeheißene Testament Gerhards, die Domkapitularen überführten die Leiche in die Domkirche. Hier aber geschah ein Wunder: Man konnte den Sarg nicht niederlegen. Als man ihn dann in das Benediktinerstift trug, wurde er so schwer, daß man aus diesem Umstande auf den Wunsch des Heiligen schließen konnte. Hier in der Marienkirche sammelte sich Wochen hindurch so viel Volk an, daß man weder Gottesdienst verrichten, noch den Leichnam beerdigen konnte. Der Bischof, Abt und die Domkapitularen bewirteten das Volk im Freien, währenddessen ließen sie die Tore der Kirche verschließen und verrichteten die Beerdigungszeremonien. (Cap. 21.)

³ Archeologiai Közlemények VIII, 31—34. Nach Karácsonyi (a. a. O. 143) ruhten die Gebeine Gerhards höchstens bis zum Tatarenzuge (1241) in diesem Sarkophag.

⁴ Karácsonyi, Szent Gellért, 1. Aufl., 297—298.

vor den Hl. Stuhl gebracht werden müßte. Die Kirchenfürsten einiger Länder oder Kirchengebiete konnten in ihrem eigenen Wirkungskreise verordnen, daß die Gläubigen jemanden als Heiligen verehren, seine irdischen Überreste aber als heilige Reliquien in Altären unterbringen dürfen. Eine solche Verordnung hatte selbstverständlich nur für das betreffende Gebiet Gültigkeit. Es geschah, daß in anderen Ländern erst nach Jahrhunderten der Kultus eines solchen Heiligen Verbreitung fand, nachdem ihn der Heilige Stuhl in die Reihe der Heiligen aufgenommen hatte.⁵

Es finden sich aber Spuren, daß die Aufnahme Gerhards unter die Heiligen nicht durch das „Volk“ im Wege volkstümlicher Kanonisation, sondern auf Bitten des Königs Ladislaus des Heiligen 1083 durch den Heiligen Stuhl erfolgte.⁶ Einige Geschichtsforscher, wie Fraknói⁷, bringen dies mit bedeutenden weltgeschichtlichen Ereignissen in Verbindung. Zu dieser Zeit nahm Gregor VII. Petri Stuhl ein. Von ihm strahlte auch auf das Bistum Gerhards ein wohltuender Glanz aus. Sein Eifer, sein schöpferischer Geist, seine unbeugsame Willenskraft leitete einen neuen Zeitabschnitt in der Geschichte der Gesamtkirche ein. Da er das Ideal Sylvesters II., das innige Bündnis zwischen Papsttum und Kaisertum nicht verwirklichen konnte, stellte er sich die Befreiung des durch die kaiserliche Übermacht gedemütigten Papsttums zur Aufgabe. Der zwischen ihm und Kaiser Heinrich IV. ausgebrochene grimmige Kampf ist bekannt, ebenso dessen stärkster Wellenschlag: die Versammlung der deutschen Bischöfe in Worms, welche Gregor VII. des päpstlichen Stuhles für verlustig erklärten, dann das päpstliche Urteil, welches den Kaiser in Bann schlug und seine Untertanen vom Treueid enthob, schließlich Heinrichs IV. Weg nach Canossa. Die Politik des Königs von Ungarn, Ladislaus des Heiligen, entsprach den Absichten des Papstes. Er stand im innigen Verhältnis zu dem Gegenkönig Rudolf. Er sandte Hilfe dem österreichischen Herzog Leopold, als der kaiserfreundliche Bayernfürst ihn angriff. Der Kaiser aber ließ 1080 in Brixen Wibert, den Erzbischof von Ravenna, zum Gegenpapste (Klemens III.) erwählen. Gregor VII. berief 1083 eine Synode nach Rom und wollte auch mit den Getreuen des Gegenpapstes zwecks Herstellung der Kircheneinheit beraten. In dieser Synode folgte er bereitwilligst der Bitte des Königs Ladislaus, indem er verordnete, daß „die Körper jener

⁵ Karácsonyi, Szent István király élete. Budapest 1904, 109.

⁶ Beide Meinungen lassen sich in dem Sinne vereinigen, daß die bereits vorhandene völkische „Kanonisation“ später durch den Hl. Stuhl gutgeheißen wurde.

⁷ Magyarország és a szentszék I, 25 ff.

erhoben werden müssen“, daß diese als Heilige verehrt werden müßten, „welche in Pannonien den Samen des christlichen Glaubens ausgestreut, das Land mit Worten und Taten zum Christentum bekehrten“.⁸ Er nahm den König Stephan, seinen Sohn, Emmerich, und den Bischof Gerhard in die Reihe der Heiligen auf und sandte in dieser Angelegenheit einen Legaten ins Land. Nach Fraknói wurde der Papst in seiner bedenklichen Lage hierzu dadurch bewogen, um König Ladislaus den Heiligen für sich zu gewinnen.

Mit päpstlicher Bevollmächtigung lud König Ladislaus die zum Stuhlweißenburger Landtage versammelten Bischöfe, Äbte und andere Würdenträger für den 25. August 1083 zur Landessynode. Nachdem die Synode aus beweisartigen Anzeichen die Heiligkeit und die Wundertaten des Bischofs Gerhard erkannte, sprach sie ihn heilig und ordnete seine Elevation an. Seine Gebeine wurden am 24. Februar nächsten Jahres zur ewigen Ruhe in seiner bischöflichen Residenzstadt untergebracht, nachdem sie dort schon vorher gerade zwei Jahrzehnte ruhten. Das gläubige Volk flüsterte schon viel früher von Wundern. Legenden gingen von Mund zu Mund: bei seinem Grabe gesunden Schwerkranke und die Gnade des Herrn erwies sich auch in anderen Wunderzeichen.

Nach dem Tatarenzug 1241 wurde der Sarkophag Gerhards nicht mehr in der neuerbauten Abteikirche im unteren Teile, in der Gruft untergebracht, wie früher, sondern im Schiffe der Kirche unter dem Hauptaltar. Als Altarstein diente jenes blutige Felsenstück, auf dem die Heiden sein Haupt zerschlugen. In diesem Zustande sah der Verfasser der Wiener Bilderchronik die Reliquien in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.⁹

Im Jahre 1304 erhalten wir die erste Kunde, daß die bisher unversehrt gebliebenen Gebeine des Heiligen verstümmelt wurden. Damals brach nämlich der seinen Sohn rächende Böhmenkönig in Ungarn ein und einer der mit ihm gekommenen Priester nahm zwei größere Knochen von den Reliquien des Heiligen mit sich nach Prag.¹⁰

Die Mutter des Königs Ludwigs Anjou (1342—82), die Königin Elisabeth ließ aus Dankbarkeit für ihre, auf die Fürbitte des Heiligen erfolgte wunderbare Genesung, die Kirche, in denen die Reliquien Gerhards ruhten, mit großer Pracht neu

⁸ „Praefati (Ladislai) autem sancti regis tempore a sacrosancta Romana ecclesia constitutum est, ut sanctorum corpora, qui Pannoniam ad Christum praedicatione sua converterunt, deberent summo honore venerari.“ Vita Gerardi, cap. 22. Vgl. Pauler, A magyar nemzet története az Arpád-házi királyok alatt. Budapest 1893, I, 191.

⁹ Fontes Domestici II, 157.

¹⁰ AA. SS. Sept. VI, 722.

errichten. Sie ließ in der Mitte der Kirche einen kostbaren Marmoraltar aufstellen und die dem Sarkophage entnommenen kleineren Gebeine des Heiligen mit seiner Mönchskutte, dem eisernen Gürtel, der Geißel und dem Blutgefäße im unteren Raume des Marmoraltars (Confessio), die größeren Knochen aber in einem künstlerisch gestalteten und sehr wertvollen Gold- und Silberreliquienbehälter über dem Altar anbringen. Der Mantel und das blutige Felsenstück wurde wahrscheinlich der Kirche zu Ofen geschenkt, welche auf dem Platze stand, wo der Heilige den Märtertod erlitt.

Bald hierauf wurde ein Teil der Reliquien des heiligen Gerhards verschenkt. 1384 erhielten die Bewohner Muranos einige Knochenteile. Murano ist bekanntlich eine der Inselstädte Venedigs, besitzt eine uralte prächtige Domkirche, die der allerseligsten Jungfrau und dem heiligen Donatus geweiht ist. In diese Kirche brachten die Muranoer die Teile jener irdischen Überreste ihres heiligen Landsmannes, welche wahrscheinlich auf Befehl der Königin Elisabeth mit Zustimmung des Vertrauten des Hofes, des Bischofs Johann nach Italien gelangten.

Da infolge der türkischen Streifzüge die Einkünfte des Bistums bedeutend zusammengeschrumpft sind, wurden die Besitztümer der nach ihrem Gründer und Reliquien auch Gerhardsstift genannten Marienabtei durch den Heiligen Stuhl an das Bistum angeschlossen und das Stift den Franziskanern verliehen.¹¹ Die Reliquien blieben weiterhin im Stifte und wurden von den Franziskanern behütet. Während des Bauernaufbruchs 1514 aber verlor man so sehr ihre Spuren, daß wir nach einem Jahrzehnt vom päpstlichen Nuntius selbst erfahren, daß niemand weiß, wo die Reliquien des heiligen Gerhard hinkamen.¹² Während der allgemeinen Verwüstung haben entweder die „Kreuzfahrer“ dieselben zerstreut, oder hat irgendein frommer Mönch dieselben so versteckt, daß sie später nicht zum Vorschein kamen. Innerhalb der türkischen Oberherrschaft war an eine Aufsuchung der in Verlust geratenen Reliquien nicht einmal zu denken. In der Türkenzeit traf die bischöfliche Stadt ein Unglück nach dem anderen. Die ehemalige berühmte kirchliche und politische Metropole verschwand gänzlich samt ihrem Episkopate, Domkapitel und Stifte.

Doch die ins Ausland gelangten Reliquienteile vermieden den Untergang. Die in der Muranoer Sankt-Donatskirche bewahrten Reliquien verblieben dort bis 1590, dann forderte die mächtige und reiche Patrizierfamilie Sagredo, welcher der

¹¹ Batthyany, a. a. O. 115.

¹² Mon. Vat. Hung. IV, I, 365.

heilige Gerhard angeblich entstammte, sämtliche Muranoer Reliquien für sich. Ihr gegenüber beanspruchte der Benediktinerabt des Venezianischen Georgstiftes dieselben — unter dem Titel, daß der heilige Gerhard seinerzeit Abt dieses Stiftes war — zugunsten dieser Abtei. Anton Grimani, Bischof von Torcello, zu dessen Diözese Murano gehörte, entschied die strittige Frage in der Weise, daß er einige Gebeine des Heiligen der Familie Sagredo gab, andere Teile aber am 9. August 1593 aus dem Bleigefäße herausnahm und dem Abte des Georgstiftes in Venedig erlaubte, dieselben in seine Stiftskirche zu überführen, was auch geschah. Die Familie Sagredo brachte die erhaltenen Reliquien in Venedig in der durch sie erbauten Dreifaltigkeitskirche am Sankt-Gerhardsaltare unter, wo sie bis um 1740 verblieben. Dann erwählte die Familie Sagredo ebenfalls in Venedig eine Kapelle der Kirche S. Francesco alla Vigna zu ihrer Bestattungsstätte und überführte die Reliquien Gerhards hierher. Entweder von Venedig, oder von Murano — es ist unbestimmt, von woher, es geschah dies im 18. Jahrhunderte — kamen kleinere Knochenteile von den Reliquien des Heiligen nach Bologna in die dortige Minoritenkirche. Dem Fürstprimas, Johann Scitovszky, Erzbischof von Gran, gelang es, sich jenen Teil der Reliquien, welcher in Venedig, in der Grabkapelle der Familie Sagredo aufbewahrt wurde, zurückzuverschaffen. 1865 übersandte ihm nämlich Kardinal Trevisanato, der Patriarch von Venedig, durch einen venezianischen Domkapitularen jene Gebeine des Heiligen, welche bisher in der Sagredo-Kapelle der Kirche S. Francesco alla Vigna verblieben und jetzt in der Graner Basilika verehrt werden. Von diesen erhielt ein kleines Teilchen Bischof Alexander Csajághy für die Temeswarer und Johann Simor, damals Raaber Bischof, für die Raaber Domkirche. Letzterer als Erzbischof von Gran überließ geringe Teilchen der Graner Reliquien seiner Vaterstadt, der Stuhlweißenburger Kathedrale und auch der Kapelle des Budapester Priesterseminars.

Die zu Murano in der Sankt-Donatskirche bewahrte Reliquie ließ Bischof Alexander von Dessewffy in einen kostbaren neuen Sarg legen führte aus seiner Diözese einen zahlreichen Pilgerzug zur Ehrung der Reliquien und versah den Gerhardsaltar der Abteikirche zu Venedig auf der Sankt-Georgs-Insel mit einer bedeutsamen Inschrift (1900).¹³

¹³ Den Feierlichkeiten des Pilgerzuges wohnte auch der damalige Patriarch-Erzbischof von Venedig, der spätere Papst Pius X. bei und war in Murano bei dem Pontifikalamt des Bischofs Dessewffy gegenwärtig. Vgl. Kiss, Csanádegyházmegyeyi zarándoklat Velencébe, Budapest 1901.